

MONOGRAPHIEN DES MUSEUMS FÜR GESCHICHTE DER ÖSTERR. ARBEIT
HEFT III.

DIE ADELSDOCUMENTE ÖSTERREICHISCHER ALCHEMISTEN

UND

DIE ABBILDUNGEN EINIGER MEDAILLEN ALCHEMISTISCHEN URSPRUNGES.

VON

DR. ALEXANDER BAUER,

K. K. HOFRATH UND PROFESSOR AN DER TECHN. HOCHSCHULE IN WIEN.

MIT 2 ZINKOTYPIEN UND 5 LICHTDRUCKTAFELN.

WIEN 1893.

ALFRED HÖLDER

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER

ROTHENTHURMSTRASSE 15.

Prospect.

Das in der Gründung begriffene „Museum für Geschichte der österreichischen Arbeit" wird jene Gegenstände aufnehmen, welche geeignet sind, Zeugnis abzulegen für den Erfindungsgeist, die Betriebsamkeit, die Unternehmungslust und die Tüchtigkeit österreichischer Staatsbürger auf dem Gebiete der Gewerbe und Industrie, der Urproduction und des Verkehrswesens.

Viele Leistungen würden aber gar nicht oder nur unzureichend in dieser Ehrenhalle österreichischer Arbeit zur Darstellung gelangen, wollte man sich auf die Vorführung von Objecten — Werkzeugen, Maschinen, Apparaten, Erzeugnissen, Zeichnungen etc. — die zufällig erhalten geblieben sind oder erworben werden konnten, beschränken. Übrigens werden auch diese der Erläuterung durch Wort und Schrift bedürfen.

Auf Grund einer von dem Proponenten des „Museums für Geschichte der österreichischen Arbeit", dem Herrn Hofrathe Prof. W. Exner, gegebenen Anregung fasste die zur Durchführung der Angelegenheit eingesetzte Commission den principiellen Beschluss, eine Reihe von Monographien erscheinen zu lassen, welche in zwangloser Folge, nach Maßgabe der sich darbietenden Materialien und der Möglichkeit, berufene Autoritäten für die Bearbeitung der Stoffe zu gewinnen, veröffentlicht werden sollen.

Die ersten dieser Publicationen liegen in den früher erschienenen Heften:

Die ersten Versuche zur Einführung der Gasbeleuchtung in Österreich

und:

Über Vorkommen von Tellur und dessen Gewinnung aus seinen Erzen

ferner in diesem Hefte:

Die Adelsdocumente österreichischer Alchemisten und die Abbildungen einiger Medaillen alchemistischen Ursprunges

vor und werden besser als jede umständliche Erörterung erkennbar machen, was angestrebt wird, und welcher Weg eingeschlagen werden soll. Authentische Behandlung wichtiger Angelegenheiten aus der Geschichte unseres productiven Schaffens in Österreich — in einer jedem Gebildeten zugänglichen Vortragsweise — dadurch Abtragung einer Dankesschuld an so manchen unserer Vorfahren, deren Namen dadurch der Vergessenheit entrissen werden, Feststellung manchen Beitrages österreichischer Provenienz zur Culturarbeit der vorgeschrittenen Völker, das ist das Programm, dem auch durch diese Monographien gedient werden soll.

Wien, im März 1893.

Alfred Hölder.

DIE ADELSDOCUMENTE ÖSTERREICHISCHER ALCHEMISTEN

UND

DIE ABBILDUNGEN EINIGER MEDAILLEN ALCHEMISTISCHEN URSPRUNGES.

VON

DR. ALEXANDER BAUER,

K. K. HOFRATH UND PROFESSOR AN DER TECHN. HOCHSCHULE IN WIEN.

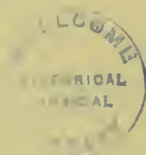
MIT 2 ZINKOTYPIEN UND 5 LICHTDRUCKTAFELN.

WIEN 1893.

ALFRED HÖLDER

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER

ROTHENTHURMSTRASSE 15.



„Die Natur ist so subtil und so scharff in jhren Dingen, das sie ohn grosse Kunst nicht will gebraucht werden: Dann sie gibt nichts an tag, das auff sein statt vollendet sey, sondern der Mensch muß es vollenden: Diese vollendung heisset Alchimia. Dann ein Alchimist ist der Beck in dem, so er Brodt bacht. Der Rebmann in dem, so er den Wein macht. Der Weber in dem, das er Tuch macht. Also was auß der Natur wachst dem Menschen zu nutz, derselbige der es dahin bringt, dafür es verordnet wird von der Natur, der ist ein Alchimist."

Paracelsus.

Ch. Reisser & M. Werthner, Wien.

Vorwort.

Das Fachcomité für Chemie des Museums für die Geschichte der österreichischen Arbeit hatte den Beschluss gefasst, die in den Archiven des k. k. Ministeriums des Innern befindlichen Adelsdocumente österreichischer Alchemisten zu veröffentlichen, eine Aufgabe, deren Durchführung der Unterzeichnete übernahm, nachdem der Director des Museums, Hofrath Dr. W. F. Exner, dem die Anregung zur Herausgabe der Monographien des Museums zu danken ist, die Herstellung der Abschriften der in Rede stehenden Urkunden zu veranlassen die Güte hatte, wofür, sowie für seine weitere wirksame und thatkräftige Unterstützung ihm hiermit der verbindlichste Dank abgestattet wird.

Da der Text dieser Schriftstücke für sich allein jedoch kaum geeignet erscheint, weiteren Kreisen entsprechendes Interesse darzubieten, so hat sich der Unterzeichnete entschlossen, dieser Publication eine kurze Geschichte der Alchemie in Oesterreich vorauszuschicken und hiebei zugleich die wesentlichsten Momente in der Entwicklung der auf Chemie basirten Industriezweige in unserem Vaterlande bis zur Zeit des Erlöschens der alchemistischen Bestrebungen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts abzuhandeln.

Die Aufnahme einiger Abbildungen von Medaillen alchemistischen Ursprungs aus dem Kunsthistorischen Museum des Allerhöchsten Kaiserhauses, die der Unterzeichnete der Güte des Herrn Directors Dr. J. M. Eder sowie der freundlichen Unterstützung des Herrn Regierungsrathes Dr. Friedrich Kenner und Custos Dr. Carl Domanig verdankt, werden gewiss als eine willkommene Bereicherung der folgenden Blätter angesehen werden.

Möge diese Publication dazu beitragen, das Interesse für einen Gegenstand zu fördern, für welchen die Sammlungen und Archive unseres Vaterlandes eine reiche und bisher noch kaum benützte Fundgrube darbieten.

Wien, März 1893.

Dr. A. Bauer.

Inhalts-Verzeichniss.

I.

Einleitung.

Zum Verständnisse der Adelsdocumente einiger österreichischer Alchemisten, deren Veröffentlichung die vorstehende Broschüre gewidmet ist, erscheint es wünschenswerth, einen Einblick in die Geschichte der Entwicklung der Alchemie in unserem Vaterlande zu gewinnen, weshalb eine kurze, diesen Gegenstand betreffende Darlegung dem Abdrucke jener Documente vorausgeschickt werden soll.

Viele der hervorragendsten Vertreter der Alchemie haben, wenigstens einen Theil ihres Lebens, in Oesterreich zugebracht, manche von ihnen waren Oesterreicher von Geburt, und nicht wenige sind durch die österreichischen Herrscher, die durch mehr als $3^1/_2$ Jahrhunderte in ununterbrochener Reihenfolge zugleich die Träger der deutschen Kaiserkrone waren, zu Macht und Ehren gelangt. Die Geschichte der Alchemie in Oesterreich bietet daher ein ungewöhnliches Interesse dar.

Ueber anderthalb Jahrtausende war man der bestimmten Ueberzeugung, dass Gold und Silber künstlich hervorgebracht werden könne, und „ist das Streben Unzähliger“, wie Kopp sagt, „darauf gerichtet gewesen, zu wissen, in welcher Weise das zu Stande zu bringen: die sogenannte Alchemie mit Erfolg zu betreiben sei“. Unter ihnen befanden sich die hervorragendsten Männer ihrer Zeit, Fürsten des Geistes sowie mächtige Träger ehrwürdiger Kronen, aber auch solche, die den herrschenden Glauben an die Metallverwandlung zu Täuschungen missbrauchten, im besten Falle geschickte Taschenspieler waren, aber nur zu oft durch die Art und Weise, wie sie ihre Kunst zu selbstsüchtigen Zwecken benützten, zu wahren Betrügern wurden.

Die Geschichte der Alchemie fällt, so weit sie das ernste Streben nach Lösung des Problems der Metallverwandlung zur Grundlage hat, vielfach mit der Geschichte der Chemie zusammen und stimmt daher

auch häufig mit der Geschichte der Entstehung und Entwicklung der auf chemischen Grundsätzen basirenden Künste und Gewerbe überein, zumal diejenigen, welche nach unmittelbarer Bereitung des Goldes strebten, oft ohne Absicht, nicht selten aber auch zielbewusst die mittelbare Schaffung von Werthen gefördert und insbesondere in der Hebung des Hüttenwesens und des Bergbaues das Mittel gefunden haben, ihrer Aufgabe, wenn auch in indirecter Weise, nachzukommen.

Weniger deutlich als zum Montanfach tritt die Beziehung der Alchemie zur eigentlichen chemischen Industrie hervor, und noch schwerer lässt sich ein Einfluss auf die Entwicklung des Apothekerwesens erkennen, welches von Anfang an durch doctrinäre Einflüsse in bestimmt geregelte Bahnen gelenkt wurde.*) Hervorragende Alchemisten wie Paracelsus und insbesondere Thurneysser befassten sich wohl auch persönlich mit der Herstellung von Medicamenten, aber doch nur nebenher. Nach aussen stand immer die Goldmacherei im Vordergrund.

Dennoch soll in den folgenden Zeilen der Versuch unternommen werden, die Geschichte der Alchemie in Oesterreich in kurzen Zügen parallel mit der Entwicklung der auf Chemie basirenden Industriezweige sowie des Apothekerwesens zu schildern; da vielleicht auf diese Weise ein deutlicheres Bild von dem Zustande gewonnen werden kann, in welchem sich Chemie und Alchemie bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts in Oesterreich befunden haben, jener Zeit, in der mit Seefeld, dessen Gestalt unser Dichter Halm in seinem Drama „Der Adept“ verewigte, der letzte bedeutende Vertreter der Alchemie dahingegangen und diese selbst vom Schauplatze der Oeffentlichkeit verschwunden ist, freilich nicht, ohne im Stillen, geräuschlos und von der Wissenschaft unbeachtet fortzuvegetiren.

*) Schon die ältesten Nachrichten, die wir über das Apothekerwesen besitzen, lehren uns, dass die Apotheker eidlich verpflichtet waren, ihre Medicamente mit aller Gewissenhaftigkeit anzufertigen, und die Formeln, nach welchen sie ihre Präparate bereiteten, zur Prüfung an die medicinische Facultät einzureichen. (Fuchs, Das Apothekerwesen in den „Beiträgen zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen Oesterreichs“. Wien 1873.)

II.

1437—1519.

In Deutschland fand die Alchemie, welche den Orient schon jahrhundertelang beschäftigt hatte, zu Anfang des XIII. Jahrhunderts durch Gelehrte, welche die Universitäten in Frankreich und Italien besucht hatten, und zwar namentlich durch die vornehme Geistlichkeit Eingang, und es ist kaum daran zu zweifeln, dass sie zur nämlichen Zeit ihren Weg auch in die österreichischen Länder nahm, wo der Reichthum an Naturproducten in erster Linie zu derartigen Bestrebungen einladen musste, und wo auch bereits im XIII. Jahrhundert in Wien und Prag ordentliche Apotheken bestanden,*) welche nach dem Muster der italienischen eingerichtet waren, aber allerdings ihre Medicamente auch aus Italien bezogen, obwohl einzelne Droguen von specifisch österreichischer Provenienz schon zu jener Zeit, ja sogar in noch früheren Tagen sich eines besonderen Rufes am Weltmarkte erfreuten.**)

Von grösserer Bedeutung als das Apothekerwesen musste für die Entwicklung der Alchemie der damals schon hoch ausgebildete Zustand des Hüttenwesens und des Bergbaues in unserem Vaterlande sein; in dieser Hinsicht gehört die österreichische Gebirgswelt zu denjenigen Theilen Europas, die die älteste Cultur aufzuweisen haben.

Die Bergordnungen von Trient aus den Jahren 1185 und 1208 sind die ältesten bekannten Berggesetze Deutschlands. Ihnen folgen diejenigen von Schemnitz aus den Jahren 1235—1275, von Iglau 1249—1251, Deutschbrod 1278, Kuttenberg 1300 und Schladming 1308.

Der Schwerpunkt der Bergwerksproduction lag aber damals in der Ausbeutung von Gold, Silber, ferner Kupfer, Blei und Zinn, Metallen,

*) Die erste Apotheke Deutschlands wurde durch Auswanderer aus Prag im Jahre 1408 in Leipzig errichtet.

**) So brachte schon im Jahre 1198 ein Ritter von Rauheneck den ersten Safran (Zwiebel von *Crocus sativus L.*) aus dem Orient nach Oesterreich, wo der Anbau der Safranpflanzen bald sehr rasche Fortschritte machte und grosse Ausdehnung gewann. Noch im XV. Jahrhundert war der Grund, auf welchem die Vorstadt St. Ulrich (in Wien) steht, von den Safrangärten der Wiener Bürger bedeckt, und der Ruf des österreichischen Safrans hat sich durch Jahrhunderte behauptet. Auch der Speik (*Nardus celtica* der Alten, jetzt *Valeriana celtica L.*) gehört zu den ältesten Exportartikeln der österreichischen Alpenländer, der über Saumpfaden seinen Weg nahm und weiter über den Orient bis in die Hinterländer Asiens gelangte, dann später durch die Republik Venedig der Levante zugeführt wurde.

um die sich nebst dem Quecksilber und Eisen die alchemistischen Bestrebungen aller Zeiten drehten. Die mystische Vorstellung vom Wachsen und Gedeihen dieser Metalle und insbesondere des Goldes*) in den Erzgängen, die sich wenigstens bei dem für Aberglauben zugänglichen Theil der Bergleute bis heute erhalten hat, fand in der alchemistischen Lehre, deren Richtigkeit durch Jahrhunderte unbezweifelt war, eine scheinbare Begründung, die auch die Jünger der philosophischen Schule in den Naturwissenschaften nicht zu leugnen vermochten. Andererseits schien derselbe Glaube zugleich eine Handhabe zur Ergründung der vermeintlichen Vorgänge bei der Entstehung der Metalle zu bieten und unterstützte sohin, gewissermassen von einem thatsächlichen Standpunkt aus, die Bestrebungen zur Lösung des „grossen Problems“ der Goldbereitung.

Diese Anschauungen mögen mit dazu beigetragen haben, die hüttenmännischen und bergmännischen Aufgaben den Bestrebungen der Alchemisten zu nähern, obwohl das Hauptziel der letzteren, die Umwandlung der unedlen Metalle in Gold, an und für sich genügt, um diese Thatsache zu erklären und es begreiflich erscheinen zu lassen, dass viele hervorragende Vertreter der sogenannten „hermetischen Kunst“ an die Spitze des Berg- und Hüttenwesens berufen oder mit den Würden von Münzmeistern betraut wurden.

Derartige Momente lassen es auch begründet erscheinen, dass nicht nur die österreichischen Länder schon in sehr früher Zeit einen trefflichen Boden für die Thätigkeit der Alchemisten abgegeben haben, sondern auch die mächtigen Herrscher dieser Staaten von dem Streben der

---

*) Wie sehr verbreitet die Meinung vom Wachsen des Goldes in den Minen war und sich bis auf die heutige Zeit erhalten hat, geht u. A. aus einem Inserat hervor, welches noch im Jahre 1875 in der „Augsburger Allgemeinen Zeitung“ (Nr. 283 vom 10. October) Eingang gefunden hat, und welches folgendermassen lautet:

„Schon im Jahre 1774 hat der berühmte Bergrath und Salinendirector Dr. v. Leysser in Halle und der Anfangs des jetzigen Jahrhunderts dahier verstorbene Chemiker Gehlen die thatsächliche Ueberzeugung nachgewiesen, dass, wie in Treibhäusern das vegetabilische Leben sich schneller entwickeln lässt, auch dies im unorganischen Leben, ‚dem Wachsthum der Metalle‘, der Fall ist und mit millionenfachem Gewinn auf Gold und Silber angewendet werden kann. Der Gefertigte hat im Jahre 1829 mit dem berühmten Chemiker Josef v. Barth aus Colmar dieses Experiment mit glänzendem Erfolge durchgeführt. Für diesen selbst erwerblichen noch unbekannten Reichthum suche ich in meinem Greisenalter einen Gefährten. München, im September 1875. D. A. Kistenfeger, vormaliger Apotheker.“

Auch der Franzose Tiffereau, der erst vor kurzem neuerdings mit einer Broschüre über die Erzeugung des Goldes vor die Oeffentlichkeit getreten ist, huldigt der Meinung von der Bildung des Goldes in den Minen.

Alchemisten nicht unberührt bleiben konnten. Mehrere dieser Fürsten widmeten sich persönlich alchemistischen Arbeiten oder liessen doch denselben die grösste Unterstützung angedeihen, ein Beispiel, dem viele der hervorragendsten Cavaliere des Reiches folgten, so dass Oesterreich geradezu der Brennpunkt alchemistischer Thätigkeit im Mittelalter geworden ist und in einem 1783 in Leipzig erschienenen Werke, betitelt: „Beiträge zur Geschichte der höheren Chemie“, mit vollem Rechte gesagt werden konnte, dass Wien „seit undenklichen Zeiten, so wie einst Florenz, der Tummelplatz aller goldsüchtigen Alchemisten war, die von den vier Winden der Erde hier zusammentrafen und in öffentlichen und Privatgebäuden weitläufige Laboratorien errichteten“.

Die Zeit, in welcher die ersten bestimmten Nachrichten über alchemistisches Treiben in Oesterreich auftauchen, ist übrigens die Periode des XV. Jahrhunderts und fällt mit dem Schlusse der Regierung Sigismunds und der Uebertragung der Kaiserkrone an dessen Schwiegersohn Albrecht II. zusammen, denn Niemand geringerer als die Witwe des Erstgenannten, Barbara, eine geborene Gräfin Cilly, über deren Abstammung und verwandtschaftliche Beziehungen die am Schlusse dieser Schrift mitgetheilten Tabellen (pag. 70) näheren Aufschluss geben, ist es, an deren Namen die ersten alchemistischen Bestrebungen in Oesterreich geknüpft sind.

Sigismund selbst scheint niemals der Alchemie gehuldigt zu haben und war auch durch die politischen Angelegenheiten, religiösen Wirren und Kriege sowie endlich durch seine Familienangelegenheiten zu sehr in Anspruch genommen, um sich mit entsprechendem Eifer anderen Aufgaben widmen zu können.

Uebrigens fällt in die Zeit seiner Regierung ein wesentlicher Fortschritt in der Ausbildung des Apothekerwesens, sowie er auch eifrig bemüht war, die Bearbeitung der Bergwerke zu fördern.

Dabei mag hervorgehoben werden, dass es bis 1433 keine allgemein giltigen Dispensatorien (Pharmacopöen) gab; in diesem Jahre aber wurde in der Facultätssitzung vom 16. Februar beschlossen, dass die Apotheker Martin und Michael sich zum Decan der medicinischen Facultät, unter Beibringung der Dispensatorien, nach welchen sie ihre Medicamente bereiteten, sowie der Taxen, nach welchen sie die Arzneien berechneten, begeben sollten. Nachdem man sich überzeugt hatte, dass die Formeln genau jenen von Mesuë und Nicolai entsprachen, wurde die Taxe festgestellt und den Apothekern, deren es damals nur zehn

in Wien gab, zur genauen Beachtung mit dem Auftrage übergeben, „bei strengster Ahndung nicht von diesen Formeln abzugehen“. Es ist dies wohl als der erste Versuch einer Pharmacopöe zu betrachten:*) vierundzwanzig Jahre später (1457) wurde dann die Apothekerinnung in Wien errichtet, deren Statuten durch fast hundert Jahre als eigentliche Apothekerordnung in voller Kraft verblieben.

Bezüglich des Einflusses, den Sigismund auf die Förderung des Bergbaues nahm, mag hervorgehoben werden, dass er die Bearbeitung der Bergwerke, insbesondere in Ungarn, eifrig betreiben liess, nachdem er sich durch einen Besuch der Bergstadt Königsberg**) im Jahre 1405 von der ausserordentlichen Ergiebigkeit der dortigen Erzlagerstätten überzeugt hatte, die trotzdem von ihm nur wenig benützt wurden.

Vor Alters war hier ein so reiches Goldbergwerk, dass die Knappen keinen anderen Lohn erhielten als den an ihren Kleidern und Werkzeugen hängenden Goldstaub.***) Der wichtigste Hauptschacht soll aber bei Gelegenheit eines darin gegebenen Gastmahles eingestürzt sein, wodurch 400 Menschen verunglückten, so dass das Blut der Erschlagenen etliche Tage aus dem Erbstollen floss, wie eine alte Chronik erzählt!

Sigismund starb am 9. December 1437 zu Znaim in Mähren, während er auf der Reise von Prag nach Ungarn begriffen war, und mit seiner Leiche wurde auch seine damals 45 Jahre alte Witwe als Gefangene nach Ungarn gebracht und von ihrem Schwiegersohne nicht eher freigegeben, bis sie alle ihre Schlösser und Städte, die sie in Ungarn besass, an ihn abgetreten hatte, wogegen sie allerdings eine ansehnliche „Wittumsverschreibung“ im Betrage von jährlichen 12.000 Goldgulden erhielt.

Bei Beurtheilung dieses Vorganges darf nicht vergessen werden, dass Barbara eine stolze, herrschsüchtige und zugleich sehr ausschweifende Frau war, die ihres Gemahls höchst überdrüssig gewesen ist und mit an der Verschwörung betheiligt war, die gegen ihn in Prag angezettelt wurde und die ihn zu jener Reise veranlasste, auf welcher ihn der Tod ereilte.

---

*) J. Fuchs, Beiträge zur Geschichte der Gewerbe und Erfindungen in Oesterreich, pag. 161.

**) Königsberg (Regiomontum — Uj-Bánya) königliche freie Bergstadt im Barscher Comitate an der Gran.

***) Uebrigens musste damals alles aus den Bergwerken gewonnene Gold und Silber zu einem bestimmten Preis an die kaiserlichen Bergämter abgeliefert werden. Ausser den Goldschmieden und denen, welche die Regierung dazu bevollmächtigte, durfte sogar Niemand Probirsteine, Schmelztiegel oder Königswasser haben, ja nicht einmal die Scheidekunst ausüben!

Ihr Charakter wird insbesondere von Aeneas Sylvius in höchst ungünstigem Lichte geschildert und behauptet, dass sie nicht an die Fortdauer der Seele nach dem Tode glaubte und der hussitischen Lehre zugethan war, während Palacky die Meinung vertritt, Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst Pius II., habe die Kaiserin, vielleicht gerade mit Rücksicht auf letzteren Umstand, über die Gebühr verunglimpft.

Was wir über Barbaras alchemistische Arbeiten, denen sie sich auf ihrem Witwensitz mit beträchtlichem Eifer widmete, wissen, ist allerdings nicht geeignet, unser Urtheil über sie günstiger zu gestalten.

Ein böhmischer Alchemist, Johann v. Laaz, der die fürstliche Genossin besuchte, unterrichtet uns in einem in lateinischer Sprache im Jahre 1440 auf Pergament geschriebenen Bericht über das, was er bei ihr gesehen, und wenn auch der Inhalt seiner Darlegung nicht ganz klar ist, so geht doch das daraus hervor, dass sie eine Art von Münzverfälschung trieb, indem sie einer Legirung von Gold und Silber und wohl auch anderen Metallgemischen das Ansehen von gutem Golde zu geben wusste. Laaz, der ein wahrheitsliebender Mann gewesen ist, machte ihr Vorstellungen über ihr Gebahren, worauf sie jedoch eine so feindliche Haltung gegen ihn annahm, dass er es für gut fand, zu entfliehen.

Die meisten Schriftsteller, welche sich bisher mit Barbaras alchemistischer Thätigkeit beschäftigt haben, nennen Königgrätz als den Ort, wo sich die Witwe Sigismunds aufhielt. Tomek in seiner Geschichte von Königgrätz berichtet dagegen, dass dieselbe Melnik zu ihrem Aufenthalte gewählt hatte, doch soll sie thatsächlich später nach Königgrätz gegangen und dort am 11. Juni 1451 gestorben sein.

Uebrigens wird auch in anderen Werken*) über ihre Leistungen in abfälliger Weise gesprochen und angegeben, dass sie ihre Unterthanen zwang, die von ihr hergestellten gold- und silberähnlichen Legirungen als wirkliches Edelmetall zu betrachten.

Zur richtigen Beurtheilung dieser Verhältnisse muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass gerade um die Mitte des XV. Jahrhunderts die Falschmünzerei die Alchemie geradezu in ihre Dienste genommen zu haben scheint. Man lernte damals die vermischte Karatierung des Goldes mit Silber und Kupfer missbrauchen, um hochgoldfarbige Compositionen mit geringerem Gehalt darzustellen.

Diese Umstände spielen insbesonders in England und Frankreich während des Krieges beider Nationen eine hervorragende Rolle.

---

*) Briefliche Mittheilung des Bürgermeisters W. Haupt in Melnik (nach L. Böhm's Monographie von Melnik).

Heinrich IV. von England hatte noch im Jahre 1404 der beginnenden Metallverfälschung durch ein strenges Verbot der Vermehrung von Gold und Silber Schranken zu setzen versucht. Allein schon Heinrich VI., ein grosser Liebhaber der Alchemie, begünstigte derlei Bestrebungen wieder und ertheilte in den Jahren 1440, 1444 und 1452 sogar mehreren Gesellschaften besondere Privilegien zum Behufe der Erzeugung von Gold und Silber aus allerlei unedlen Metallen!

Derlei „Gold“ wurde dann zu Münzen geprägt, die zunächst allerdings dazu bestimmt waren, in Feindesland verausgabt zu werden. Allein die Franzosen vergalten Gleiches mit Gleichem, und die Finanzoperationen Jacques le Cor's unter Carl VII. dürften nicht wesentlich anderer Natur gewesen sein als die der Engländer.

Ueberhaupt war man zu jener Zeit bei Beurtheilung der Probehältigkeit der Edelmetalle nicht mit jener Sorgfalt und Strenge vorgegangen wie heute und konnte wohl auch nicht so weit gehen, wie es geschehen musste, um vollkommene Klarheit zu gewinnen. Die bekannte Strichprobe am Probirstein dürfte in den meisten Fällen als genügend gegolten haben!

Derartige Momente mögen immerhin Barbara gegenüber als mildernde Umstände in die Wagschale geworfen werden. Entschuldigen kann man ihr Vorgehen damit nicht, und sie hat es verwirkt, in die Reihe derjenigen Vertreter der Alchemie gestellt zu werden, denen man ihrer Bestrebungen wegen eine ernstere Beachtung widmen darf.

Während Barbara ihrer wenig rühmlichen alchemistischen Thätigkeit bis zu ihrem im Jahre 1451 erfolgten Tode oblag, entstand in Böhmen eine Industrie, die in späteren Jahrhunderten einen hervorragenden Platz unter jenen Betrieben einzunehmen berufen war, welche ihre Wurzeln in der chemischen Lehre finden, nämlich die — Glasindustrie. Die erste Glashütte in Böhmen soll jene gewesen sein, welche unter Peter Berka v. Duba in der Nähe des heutigen Städtchens St. Georgenthal angelegt wurde. Im Jahre 1442 geschieht Erwähnung einer „Glashut in silva Daubitz“, und ein Jahr später errichtete Paul Schirmer eine Glashütte bei Steinschönau.

Auf Albrechts kurze Regierung folgte Friedrich III., der von 1440—1493 die Kaiserkrone trug. Ueber die alchemistischen Bestrebungen dieser Zeit liegt uns eine sehr interessante Notiz vor, die wir Herrn Dr. O. Redlich verdanken, und die dem Innsbrucker Statthalterei-Archiv entstammt.*)

*) Briefliche Mittheilung des Herrn Professor Dr. F. v. Wieser.

Dieselbe datirt vom 5. März 1459 und lautet, wie folgt: „Meister Peter von Rotenburg a. d. Nekar bekennt, dass er zu Herzog Sigmund von Tirol gekommen sein genad ettliche stuck und kunst in der alchemey zu lernen als kupher zu silber und silber zu gold zu machen und darumb vor seinen gnaden gelt eingenommen und vermaint die kunst solt also an ir selber gerecht sein, das mir aber umbgegangen ist und gevält hat und hab sein gnad damit betrogen; darum habe ihn Herzog Sigmund gefangen setzen lassen und die herzoglichen Räte liessen ihm die Wahl sich auf Gnade zu unterwerfen oder das Recht zu erwarten "

Magister Peter wählte das erstere und gelobte alle Länder des Herzogs zu verlassen und dieselben nie mehr zu betreten, widrigenfalls er an Leib und Leben gestraft würde.

Maximilian I., der von 1493—1519 regierte, war ein aufrichtiger Förderer*) von Kunst und Wissenschaft und sohin auch ein Freund der alchemistischen Bestrebungen. Ja, man darf mit Sicherheit annehmen, dass er sich selbst mit Alchemie beschäftigte, wie man u. A. aus folgender Stelle schliessen muss, die im „Oesterreich's Ehrenspiegel" (pag. 1385) steht:

„Einem Vornehmen von Adel, seinem alten, wohlverdienten Diener, als derselbe sich der Alchymisterei zu viel ergab, liess er sagen: Er sollte zeitlich davon abstehen; denn auch er, der Kaiser, habe viel darin verschwendet, aber dieser Kunst sich zu arm befunden."

Auch die bekannten Verse**) des Hans Sachs:

O Keyser Maximilian!
Wellicher diese Künste kann,
Sicht Dich noch römisch Reich nit an

betreffen die nahen Beziehungen dieses Monarchen zur Alchemie.

---

*) Am Anfange des XVI. Jahrhunderts nahm die Pflege der Wissenschaften in Wien einen grossen Aufschwung und die Universität war von 7000 Schülern besucht.

Conrad Celtes hatte zu jener Zeit in Wien die „gelehrte Donaugesellschaft" gegründet, die allerdings nach seinem am 3. Februar 1508 erfolgten Tode, trotzdem Cuspinian an seine Stelle trat, sich bald wieder auflöste. Der Sitz dieser Gesellschaft war Cuspinian's Haus zum „weissen Rössel" (oder „Einhorn"), jetzt Singerstrasse 10, wo im Hofe heute noch auf Marmortafeln, die links oben eingemauert sind, die Namen der zwölf bedeutendsten Mitglieder dieser Gesellschaft verzeichnet erscheinen.

**) Es ist dies eine Stelle aus einem längeren Gedicht vom Jahre 1568, betitelt: „Historia, die Geschichte Keyser Maximiliani, löblicher Gedechtnuss, mit dem Alchimisten." Eine Geschichte, welche sich 1513 zugetragen haben soll. Basirt auf einer Sage, die der Dichter in Wels (Oberösterreich) gehört haben wollte. (Murr, Literarische Nachrichten, p. 29.)

Ein deutscher Adept namens Schwichard Fronberger stand in seinen Diensten und beschäftigte sich mit dem Problem der „Härtung des Quecksilbers“. Er soll im Jahre 1499 einen Centner Quecksilber „eingesetzt“ haben, als die Sonne im 24. Grad der Jungfrau stand; im December 1547 (im 24. Grad des Löwen) hätte es sollen zu Silber werden, und im Jahre 1598 musste es, seinem Versprechen gemäss, nach dem Stande der Sonne im 24. Grad des Krebses, in wahres Gold verwandelt sein.

Der Zeitraum war allerdings lange genug bemessen, um den Alchemisten der Mühe der Beweisführung zu überheben, zumal Maximilian bei Beginn des Experimentes bereits 40 Jahre alt war!

III.

1519—1576.

Die Zeit der Regierung der Kaiser Carl V., von 1519—1556, Ferdinand I., von 1556—1564, und Maximilian II., von 1564 bis 1576, eine Periode von 57 Jahren umfassend, weist zwei der hervorragendsten Alchemisten auf, die, Schweizer von Geburt, den grössten Theil ihrer Wirksamkeit in Oesterreich entfaltet hatten, nämlich: Theophrastus Paracelsus und Leonhard Thurneysser.

Paracelsus ist unzweifelhaft der berühmteste Name unter den Alchemisten aller Zeiten, obwohl er sich nur wenig mit der eigentlichen Goldmacherei beschäftigte und auch zu seinen Lebzeiten nicht zu denjenigen gezählt wurde, die wirklich in Alchemie Bemerkenswerthes geleistet haben. Von seinen vielen Schriften, deren Gesammtzahl sich auf 364 belaufen soll, sind nur wenige eigentlich alchemistischen Inhaltes, dagegen trat er als Reformator der Heilkunde auf, bekämpfte die Lehren Galen's und Avicenna's, deren Werke er öffentlich vor seinen Zuhörern in Basel verbrannte, und stellte es als Hauptaufgabe der Chemie hin, Heilmittel zu bereiten. Gesundsein des menschlichen Organismus, beziehungsweise der einzelnen Theile desselben beruhe auf normaler, Kranksein auf abnormer und Heilung auf Wiederherstellung der normalen Zusammensetzung, nach Paracelsus. Als praktischer Arzt wendete er, was wohl nie vor ihm gewagt wurde,*)

*) Murr: Literarische Nachrichten. Leipzig 1803, IV. Die Ursachen, weshalb chemische Präparate als Arzneimittel so gefürchtet waren, lag hauptsächlich darin, dass man zuweilen zu grosse Dosen gab, welche schlimme Folgen hatten.

ganz neue Körper, und zwar besonders Antimon- und Quecksilberpräparate als Medicamente an, mit denen er, wie es scheint, grosse Erfolge erzielte und seinen Ruf als „Wunderdoctor“ begründete.

Paracelsus war am 17. December 1493 in einem bescheidenen Häuschen an der sogenannten Teufelsbrücke am Fusse des Etzels bei Maria-Einsiedeln in der Schweiz geboren, kam dann mit seinem Vater nach Villach in Kärnten, studirte aber später in Basel, wo er dann, wenn auch nur durch kurze Zeit, als Lehrer wirkte.

Auf seinen weiten Reisen, die ihn fast durch alle Länder Europas führten, hat er auch den grössten Theil Oesterreichs und Ungarns gesehen und folgte schliesslich einem Rufe des grossen Gönners wissenschaftlicher Bestrebungen, des Erzbischofs Ernst, nach Salzburg, wo er am 23. September 1541 starb und am Friedhofe zu S. Sebastian beigesetzt wurde, wo ein prächtiges Monument seinem Andenken gewidmet ist.

Leonhard Thurneysser war 1530 zu Basel geboren. Die montanistischen Kenntnisse, die man ihm, vielleicht mit Unrecht, zutraute, veranlassten im Jahre 1558 seine Berufung zu einer Gewerkschaft nach Tirol, wo er in Tarenz bei Imst seinen Wohnsitz nahm und später die Gunst Kaiser Ferdinand I., namentlich aber die des einen Sohnes dieses Kaisers, des Erzherzogs Ferdinand, gewann, welcher seinem Vater 1560 in der Grafschaft Tirol folgte.

Im Auftrage des Erzherzogs bereiste Thurneysser im Jahre 1560 Schottland und die Orkney-Inseln und im Jahre 1561 Spanien, Portugal, die Nordküste Afrikas und den Orient.

Nachdem er 1565 nach Tirol zurückgekehrt war, traf er das, was er dort gegründet und eingerichtet hatte, in Verfall, fand aber sowohl bei der Landesregierung wie bei dem Grafen von Hag die nöthige Unterstützung, um seine Unternehmungen wieder in die Höhe zu bringen.

Er wurde später, und zwar 1567 und 1568, vom Erzherzog neuerdings auf Reisen geschickt behufs des Studiums der Bergwerke in Ungarn und Böhmen, trat aber im Jahre 1570 aus den Diensten des Erzherzogs und bald darauf in die des Kurfürsten Johann Georg von Brandenburg.

Thurneysser scheint auch, ähnlich wie Paracelsus, ziemlich nüchtern über die Möglichkeit der Metallverwandlung, beziehungsweise der Goldbereitung gedacht zu haben, fühlte sich dagegen als grosser Arzt und Naturkundiger überhaupt. Als solcher spricht er sich u. A. über die Gasteiner Heilquelle aus, von der er behauptet, dass sie mindestens neun Theile feste Bestandtheile in dreizehn Theilen Wasser gelöst enthalte (!), während diese Quelle bekanntlich arm ist an gelösten Stoffen.

Als Leibmedicus des Kurfürsten beschäftigte er sich auch mit der Unterweisung von Laboranten fremder Fürsten sowie mit dem Verkaufe von Arzneien, unter denen destillirter Amethyst und Korallenwasser, Rubinen- und Perlenpulver etc. sich befanden, insbesondere aber mit der Untersuchung von Harn, was ihm ganz besonders viel Geld einbrachte, denn es wurde ihm nachgerühmt, dass er aus dem, was ihm die Destillation des Harnes eines Menschen ergab, nicht nur zu erkennen vermochte, welcher Theil des Körpers dieses Menschen und in welcher Weise nicht richtig beschaffen sei, sondern auch, welche Krankheiten für diesen Menschen in der Zukunft zu befürchten seien. Er starb 1596.

Dass auch andere Alchemisten, deren Namen bisher die Geschichte nicht kannte, zu jener Zeit sich Geltung verschafften, geht aus folgender Mittheilung hervor, die wir ebenfalls Herrn Dr. O. Redlich verdanken*) und die dem Innsbrucker Statthalterei-Archive entnommen ist.

Dieses Document, ddo. Schwaz, den 7. April 1551, sagt: „Der Bergrichter von Schwaz berichtet an die Regierung in Innsbruck, die ihn aufgefordert hatte, über des Dominicus Gazdelu ‚neu erfundene Kunst, gold und silber zu machen‘, ein Gutachten abzustatten; er und die Schmelzer und Gewerken, mit denen er sich darüber beraten, können ‚wenig aus solcher schrift (des Gazdelu) verstandt nemen oder haben, ob die Kunst gerecht sey oder nit‘ und was Gazdelu eigentlich zur Ausführung seiner Kunst verlange. Ist die Kunst ‚gerecht‘, so wäre es für Se. Majestät nur vortheilhaft, wenn die gerechte Kunst an den Tag komme. Se. Majestät möge ihm auf 25 oder mehr Jahre das Privilegium zur Ausübung seiner Kunst geben, doch so, dass Gazdelu dadurch niemanden benachtheilige, seine Kunst überall nur mit Genehmigung und unter Aufsicht der Behörden aufrichte, damit $^1/_{10}$ vom genommenen Golde, Silber und anderen Metallen für Se. Majestät eingezogen werden könne.“

Am Ende der Regierung Maximilians II. taucht auch der Name des Alchemisten Sebald Schwertzer auf, der gewöhnlich mit Rudolf II. in Verbindung gebracht wird. Allein er hat sich unter seinen Berufsgenossen vornehmlich durch seine Beziehungen zum kursächsischen Hof bemerkbar gemacht, an welchem er im Jahre 1584, aus Italien kommend, erschienen sein soll.

Kurfürst August (der von 1553 bis 1586 regierte) selbst sowie seine Gemahlin Anna**) von Dänemark arbeiteten in dem auf Schloss

*) Briefliche Mittheilung des Herrn Professor Dr. F. v. Wieser

**) Hauptfigur in Friedr. Uhl's Roman: Mutter Anna.

Annaberg errichteten chemischen Laboratorium, und unter seinem Nachfolger Christian I. (der 1591 starb) wurden die Arbeiten eifrig fortgesetzt, ebenso oblag dessen Sohn, der nachmalige Kurfürst Christian II., mit Eifer alchemistischen Arbeiten. Er liess den Schotten Alexander Setonius ins Gefängniss werfen und foltern, um von ihm das angebliche Geheimniss der Bereitung des Steins der Weisen zu erpressen! Ja, man schrieb sogar die Herkunft der bedeutenden Summe, die August und Christian I. hinterlassen hatten, der „hermetischen Kunst" zu, obwohl der damals reiche Segen des erzgebirgischen Bergbaues eine sehr naheliegende Erklärung bot.

Während der Regentschaft nach dem Tode Christians I., der 1591 starb, behandelte jedoch der Administrator, Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Weimar, die Alchemisten sehr ungnädig und veranlasste den Angesehensten unter ihnen, und dies war Sebald Schwertzer, das Land zu verlassen.

„Ich habe jetzo mehr zu thuen, als auff euere Bernhäuterey zu gedenken," soll Friedrich Wilhelm gesagt haben, worauf Schwertzer replicirte: „Man wird bei dem Chur-Hause Sachsen hinführo Laternen anstecken, und solche Bernhäutereyen suchen, und nicht finden."

Der Wappenbrief Schwertzer's ist älteren Datums, als seine Thätigkeit am sächsischen Hofe, denn er rührt vom Jahre 1575 her, und hebt ausdrücklich die Verdienste hervor, die er sich um das römische Reich und um die Vorfahren des Kaisers Maximilian erworben hat. Er muss also wohl und kann auch, da Maximilian nur kurze Zeit regierte, schon unter Ferdinand I. (1556—1564), vielleicht auch unter Carl V. (1519—1556) in kaiserlichen Diensten gestanden sein.

Nach Schmieder*) soll er 1598 (oder 1601) als Berghauptmann in Joachimsthal gestorben sein, nach anderer Quelle jedoch seinen Gehalt als Berghauptmann sine cura bezogen haben.

Graf Caspar Sternberg,**) dessen Angaben zuverlässig sind, nennt in der That Sebald Schwertzer als einen „neu erwählten Berghauptmann" von Joachimsthal, der vor Antritt seines Amtes sich Commissionsacten von dem Jahre 1589 vorlegen liess und darin die vielen Unordnungen, Mängel und Unrichtigkeiten bei den Aemtern erkannte und darüber an den Kaiser berichtete, worauf er ermächtigt wurde, Gebrechen abzuschaffen und eventuell Amtsleute zu suspendiren.

*) Schmieder, Geschichte der Alchemie, pag. 317.

**) Umrisse einer Geschichte der böhmischen Bergwerke. Prag 1836. I., pag. 404.

Auch aus einem bei Murr abgedruckten Brief, ddo. 8. September 1596, geht hervor, dass er zu dieser Zeit im Dienste Rudolfs II. stand. Seine Thätigkeit am sächsischen Hofe erscheint sohin nur als eine Zwischenstufe, eine Episode, seiner Wirksamkeit.

In die vierzig Jahre umfassende Periode von 1540—1580 fällt die Entstehung der Alaun- und Vitriolindustrie Böhmens, und es dürfte der Berghauptmann von Gendorf derjenige gewesen sein, welcher diese Industrie in Böhmen einführte und zur Blüthe brachte, namentlich nachdem im Jahre 1549 das Verbot der Einfuhr von Alaun und Vitriol erlassen wurde.

Unter Carl V. und seinen Nachfolgern bis Rudolf II. waren die Mineralwerke von Görkau, Ossek, Komotau, die Kupferbergwerke bei Elbogen, Civic, Darowa, Chomle u. a. entstanden, welche im Jahre 1587 die lebhafte Besorgnis Kaiser Rudolfs wegen des durch dieselben angeblich verursachten Holzverbrauches erweckten.

Allerdings hatte schon im Jahre 1550, also unter Carl V., der damalige Berghauptmann von Joachimsthal, Felix v. Lobkowitz, als erster, Steinkohlen in Böhmen gefunden, allein man ging erst im Jahre 1613 daran, dieselben zu Heizzwecken zu verwenden; bis dahin standen sie nur ihrer Beimischung von Schwefelmetallen wegen, zur Gewinnung von Vitriolen im Gebrauch, so u. A. zu Radnitz in den Jahren 1570—1580. Braunkohlen, von deren Vorkommen im Elbogner Revier Peter Albin in der „Meissner Chronik“ viel zu erzählen weiss, wurden allerdings schon damals zu Heizzwecken herangezogen. Ein grösserer Verbrauch von fossilen Brennstoffen macht sich jedoch erst in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts in Böhmen geltend und fand auch Eingang bei der Glaserzeugung.*)

Ueber die Fortschritte der Pharmacie in jener Periode mag Folgendes bemerkt werden.

Unter Ferdinand I. wurde im Jahre 1564 eine neue Apothekerordnung publicirt, allein da die Zahl der zur Verwendung gekommenen Heilmittel sich sehr vermehrt hatte und häufig Klage geführt wurde, dass dieselben in den verschiedenen Apotheken auch verschieden bereitet werden, so beschloss die medicinische Facultät am 29. März 1566,

*) Die Zufuhr von Steinkohlen nach Wien betrug noch im Jahre 1803 circa 71.223 Centner (Wiener Gewicht). — Im Jahre 1891 betrug die Production Oesterreichs an Braunkohlen 161·8 und an Steinkohlen 91·9 Millionen Metercentner.

eine allgemein giltige Pharmacopöe zu verfassen. Es wurden demgemäss die Apotheker Wiens aufgefordert, anzugeben, was sie in das Dispensatorium aufgenommen zu sehen wünschten, und an den Rector und das Consistorium die Bitte gerichtet, allen Professoren, welche an der Pharmacopöe mitzuarbeiten hatten, für eine bestimmte Zeit Ferien zu geben, um sich ihrer Aufgabe ungestört widmen zu können. Thatsächlich wurden in Folge dieses Ansuchens für die betreffenden Professoren die Vorlesungen auf drei Tage per Woche beschränkt, und so kam im Jahre 1567 ein Index medicaminum zu Stande, der aber nicht entsprechend befunden wurde, weshalb die Facultät selbst eine neue Pharmacopöe ausarbeitete, die dem Kaiser im Jahre 1573 zur Bestätigung vorgelegt wurde, welche sich jedoch verzögerte. Nachdem im Jahre 1588 vom Apotheker Robitz wieder ein neues Dispensatorium ausgearbeitet war und die Facultät 1590 neuerdings den Kaiser um die Bestätigung einer entsprechenden Pharmacopöe ersuchte, wurde noch im Jahre 1602 von Rudolf II. eine solche genehmigt und in Druck gelegt. Bald nachher, nämlich im Jahre 1618, wurde aber die in Augsburg herausgegebene Pharmacopoea Augustanea mit einigen Zusätzen für Oesterreich acceptirt und im Jahre 1644 neuerdings durch eine compendiösere ersetzt.

Zugleich wurde auch die Taxe revidirt und die Apothekerordnung in abgeänderter Form neu bestätigt. Eine weitere Regulirung erfuhr das Apothekerwesen erst später unter Maria Theresia, die zunächst die vielen Privat- und Klosterapotheken aufhob und solche nur den Barmherzigen Brüdern und den Elisabethinerinnen gestattete.

IV.

1576—1612.

Mit Rudolf II., der den Kaiserthron von 1576 bis 1612 innehatte, erreichte das alchemistische Treiben in Oesterreich seinen Höhepunkt und ist ausgezeichnet durch das intensive persönliche Eingreifen des Herrschers, der von seinen Zeitgenossen deshalb wohl auch als der deutsche Hermes Trismegistos angesprochen wurde.

Allerdings beschäftigten sich auch andere Kaiser, wie Maximilian I., vor Rudolf persönlich mit alchemistischen Arbeiten, die ja thatsächlich zu den Culturaufgaben jener Zeit gehörten, aber nicht im Entferntesten mit jenem Eifer und jener Hingebung, wie dieser sie an den Tag legte.

Auch hatten viele andere Fürsten und Herrscher, wie Herzog Friedrich von Württemberg oder die Kurfürsten von Sachsen, ebenfalls mit grossem Eifer in alchemistischen Laboratorien gearbeitet, allein diese waren nicht im Besitze der Macht und des Ansehens, welche das geheiligte Haupt der römischen Kaiser umgaben, so dass es wohl erklärlich ist, wenn Rudolf sich in hervorragender Weise den Ruf eines „Fürsten der Alchemisten“ erwarb und seine Residenz, Prag, als der „Sonnenpunkt der Alchemie“ bezeichnet wurde.

Erzogen am Hofe Philipps II. von Spanien, hatte Rudolf schon in seiner frühen Jugend eine lebhafte Neigung zu Kunst und Wissenschaft gefasst, eine Neigung, die in späteren Lebensjahren, als durch das zunehmende Alter sein Wesen nicht nur jenen Veränderungen entgegenging, die dieses naturgemäss mit sich bringt, sondern eine krankhafte Verstimmung seines Geistes trübe Schatten über dasselbe warf, geradezu den Charakter einer Leidenschaft annahm.

Mit Vorliebe zog er sich in seinen Arbeitssaal zurück und beschäftigte sich dort mit Alchemie und Astrologie, mit Malerei, Schnitzarbeit und Drechslerei, für welche er ein besonderes Talent gehabt hat, wie seinerzeit Alexander der Grosse und Phidias, dem man nachrühmt, die Drechslerkunst auf Elfenbein zuerst zur Anwendung gebracht zu haben. Die Regierungsgeschäfte, für welche ihm stets die Lust und auch die nöthige Energie mangelten, litten darunter empfindlich, da Rudolf für diese alsbald sogar jenes verhältnissmässig bescheidene Mass von Interesse verlor, welches er der Stellung seiner eigenen Person und seines Hauses schuldig gewesen wäre, ein Umstand, durch den bekanntlich das Reich in schwere Wirren gestürzt wurde.

Die Hingebung zu idealen Aufgaben des Menschengeschlechtes entsprang bei Rudolf anfänglich gewiss den edelsten Motiven, allein, wie dies so häufig bei jenen der Fall ist, die bei ihren Studien eigenen Neigungen sich voll und ganz hinzugeben vermögen, ohne durch fachgemässe Leitung oder die Pflichten des Berufes gezwungen zu sein, den harten Weg mühsamer Arbeit ganz zu durchwandern, mag auch bei ihm das Streben, sofort an die Lösung der höchsten und schwierigsten Probleme zu schreiten, schliesslich jene Liebe und Hinneigung zum Mystischen erzeugt haben, die ihn so sehr beherrschten und dem Einflusse fremder Personen in erhöhtem Masse zugänglich gemacht haben.

Unter diesen Umständen kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn Rudolf neben Astrologie vornehmlich Alchemie trieb, wozu ihn übrigens sein Obersthofmeister Wolfgang Rumpf hauptsächlich veranlasst haben soll.

Vielleicht war auch der Obristburggraf Wilhelm v. Rosenberg, der beim Kaiser in hohem Ansehen stand, und dessen Familie in hervorragender Weise um das Emporblühen des Bergbaues in Böhmen sich verdient gemacht hat, hiebei von grossem Einfluss. Dieser war, wie Köhler sagt, der Goldmacherei über die Massen und dergestalt ergeben, dass er sich auch von den gröbsten Betrügern „in dieser nichtigen und verderblichen Kunst auf das Lächerlichste hinter das Licht führen liess. Es wurde ihm folgender Streich gespielt.“ berichtet Köhler weiter: „Ein berühmter englischer Alchemist, Claudius Sirre, beredete ihn, wenn man Ducaten in eine auf gewisse Art zubereitete Erde wie einen Samen steckte und solche mit einem alchemistischen Wasser fleissig befeuchte, so wüchsen lauter gediegene Goldstengel wie frische Kräuter davon in die Höhe. Ehe man sich's versehen hatte, hub der Betrüger des Nachts allen ausgestreuten Goldsamen aus der Erde und machte sich damit aus dem Staube.“

Murr hat in seinen literarischen Nachrichten eine Reihe von Briefen „guter Chemisten“ an den Oberbergverwalter Franz Kretschmer zu Goldkronach veröffentlicht, die ihm aus dem Plassenburg'schen Archiv zur Verfügung gestellt waren.

Diese Briefe betreffen insbesondere Begebenheiten am Hofe Rudolfs II. und beschäftigen sich mit Kelley (Chyles) und Sebald Schwertzer und besprechen alchemistische Angelegenheiten in ähnlicher Weise, wie etwa heute Chemiker mit einander über ihre Arbeiten correspondiren.

Ein Dr. J. G. Volkamer, der ein berühmt gewordenes Mittel gegen Harnstein erfunden hatte, womit er u. A. in Innsbruck Erfolge erzielte, und dessen Recept er seiner Tochter bei ihrer Verehelichung mit einem Arzt „zum Anfang der Haushaltung“ schenkte, correspondirte mit einem Dr. Fr. Gassmann (Pantaleon genannt, ein Adept aus Schlesien), dann mit P. Leinkers in Wien, welcher u. A. die alchemistische Thätigkeit zweier Grafen Paar bespricht. Ein Schreiben, ddo. Prag, den 7. September anno 96, rührt von Hans P. Heyden her und ist „Im Namen Kayser Rudolf II.“ abgefasst. Dasselbe lautet:

„Edler vester, günstiger lieber Herr Kretschmair. Des Herrn schreiben an mich und an Ir. Kays. Maj. hab ich empfangen, und dasselbige Irer Maj. vbergeben, darinn vermeldet der Herr, dass mit der Kletten Werkh nach langer Zeit wol etwas gericht werde, sey doch mühesam bis man zur Fixation komme, und die Materia ad griseum Colorem gebracht werde. Diss werkh aber were sehr zu abbreviren, dann man dem Goldt sein tincturam aussziehen, oder das ganze Corpus

Solis in ein liquorem irreducibilem bringen, oder dass es leichtlich gebrauchet und flüssig gemacht werden könnte. Da nun Ir. Maj. zue gemelten Mittel ein weg wüste oder hetten, konnte der Sachen leichtlich geholffen werden, und zue etwas kommen. So halten Ir. Maj. nun genzlich dafür, dass Sie eben dasjenige, was der Herr vermeldet haben, und halten dass es das rechte ens (Anima) auri sey, und hat damit eine solche Gelegenheit, wenn man es mit einer gemainen mercurio vermischet, lest es denselben nicht allein nicht aufsteigen, sondern solvirt den in ein ganz clares wasser, ob das nun ein gut anzeigen sey, begeren Ir. Maj. zu wissen, darneben auch den Process, wie Ir. Maj. darinn oder damit arbeitten sollen. Das wollen Ir. Maj. gegen den Herrn mit kaiserlichen Gnaden wieder eingedenkh seyn. Damit Gott bevohlen, etc."

Die meisten Leibärzte des Monarchen waren zugleich Alchemisten, so Michael Mayer aus Rendeburg, dann Anselm Boetius de Boodt aus Brügge, Thaddäus v. Hayek, Martin Ruhland u. A. Auch seine Kammerdiener nahmen an den Arbeiten theil, wie Hans Marquard, dann Johann Franke und der unglückliche Martin Rutzke, der nach dem Tode seines Herrn in den Kerker geworfen wurde und schliesslich durch Selbstmord endete.

Rudolf stand mit hervorragenden Männern im Verkehr, wie z. B. mit Cornelius Drebbel, dem Erfinder der Scharlachfärberei, den später Ferdinand II. zum Informator seiner Prinzen ernannte. An seinem Hofe wirkten bedeutende Gelehrte, wie Tycho de Brahe und Keppler, für welche er wahre Freundschaft empfand, doch wurde die Kaiserburg in Prag auch für solche zu einem unwiderstehlichen Anziehungspunkt, denen bei ihren Bestrebungen eine ideale Grundlage fehlte!

Allerdings mussten diejenigen, die dem Kaiser vorgestellt werden wollten, wenn sie nicht bereits Ruhm und Berühmtheit mitbrachten, sich einer Vorprüfung unterziehen, um ihre Würdigkeit zu erweisen, allein in dieser Beziehung darf man sich wohl eines Urtheils erinnern, welches J. J. Becher in seinem „Chymischen Glückhafen", hundert Jahre später, ausspricht und welches folgendermassen lautet: „Ich sage aus der Experienz, dass die Alchymisten den Zauberern und Taschenspielern gleich seyend, welchen man nichts glauben soll, bis man es selbsten gesehen."

Da mag es denn oft recht schwer gewesen sein, dem Candidaten auf den Zahn zu fühlen, zumal wenn man die Leichtgläubigkeit in Betracht zieht, welche man alchemistischen Versuchen entgegenbrachte, wie das obencitirte Beispiel Wilhelm v. Rosenberg's zur Genüge dargethan hat.

Der Strassburger Goldschmied Güstenhöver, der von einem Fremden, der sich Hirschberger nannte, ein rothes Pulver erhielt, welches angeblich unedle Metalle in Gold verwandelte, war unvorsichtig genug, sich der Goldmacherei zu rühmen, und wurde auf Befehl des Kaisers nach Prag gebracht, wo er das Geständniss ablegte, das Geheimniss nicht zu kennen. Man hielt ihn für verlogen und steckte ihn in den weissen Thurm, wo er bis an sein Lebensende gefangen gehalten wurde.

Michael Sensophax, genannt Sendivogius, ein Pole von Geburt, kam 1604 zu Rudolf und gab diesem etwas von einem rothen Pulver, womit der Kaiser eigenhändig die Transmutation vollbrachte, worüber er so erfreut war, dass er in demselben Gemache, in welchem der Versuch durchgeführt wurde, eine Marmortafel in die Wand setzen liess mit der Inschrift:

Faciat hoc quisquam alius
Quod fecit Sendivogius Polonus!

Von den Persönlichkeiten, welche in den die Geschichte der Alchemie behandelnden Werken als Arbeitsgenossen Rudolfs genannt wurden, fanden wir in den Archiven des k. k. Ministeriums des Innern blos vier, deren Adelsdocumente von Rudolf II. herrühren, und zwar Eduard Kelley, Thaddäus Hajek, Martin Rulandt und Müller v. Müllenfels (Sebald Schwertzer, der auch unter Rudolf gedient hat, wurde schon früher [pag. 12] besprochen).

Die Ritterstandverleihung für Eduard Kelley (Edwardo Kelleo) ist datirt von Prag den 23. Februar 1590 und lobt in warmen Worten dessen „seltene Gemüths- und Geistesanlagen“ sowie dessen „in grossen Dingen erworbene Uebung und Kenntniss“.

Kelley, der eigentlich Talbot geheissen hat, war 1555 zu Worcester geboren und ursprünglich Notar zu Lancaster, von wo er aber wegen Urkundenfälschung mit abgeschnittenen Ohren vertrieben worden sein soll und nach Wales ging. Hier entdeckte er in dem Wirthshause eines kleinen Gebirgsortes eine alte Handschrift alchemistischen Inhaltes, die nebst zwei Elfenbeinkugeln im Grabe eines Bischofs gefunden worden war, das man während der Reformation geplündert hatte. Beides war im Besitz des Wirthes, der die in fremder Sprache verfasste Schrift nicht verstand und auch die Kugeln, deren eine ein rothes, die andere ein weisses Pulver enthielt, ihres Inhaltes bereits zum Theil beraubt hatte und nicht beachtete.

Talbot, der aus dem Text der Handschrift erfahren hatte, dass die beiden Pulver zur Bereitung von Gold bestimmt waren, kaufte den

ganzen Schatz und ging, da er selbst in chemischen Arbeiten ganz unerfahren war, unter dem angenommenen Namen Kelley, zu einem in London lebenden Alchemisten Dr. John Dee, der ein arger Schwärmer war und neben Alchemie, Mathematik, Astrologie und Magie trieb. Da dieser für Talbot's (Kelley) Freiheit in England fürchtete, ging er mit ihm nach Deutschland, und es ist gewiss ein Beweis für die ausserordentliche Attractionskraft, die der kaiserliche Hof in Prag auf die Alchemisten ausübte, dass Beide die Reise bis in die böhmische Hauptstadt fortsetzten, wo sie im Jahre 1585 ankamen.

Sofort legte Kelley eine Probe seiner Kunst im Hause des Leibarztes Dr. Hajek ab, die in der Umwandlung des Quecksilbers in Gold bestand und so wohl gefiel, dass unser Adept alsbald von Rudolf empfangen und zunächst mit den grössten Ehren ausgezeichnet wurde. Allein da Kelley nur mit jenem Pulver arbeitete, welches er mitgebracht hatte, dessen Bereitung aber nicht kannte, fiel er bald in Ungnade und wurde, nachdem er schon in den Ritterstand erhoben worden war, nämlich im Jahre 1591, verhaftet und auf Schloss Zobeslau gebracht. Bald gestattete ihm jedoch der Kaiser die Rückkehr nach Prag, wo er versuchte, die Bereitung seiner Goldtinctur (oder der Pulver?) zu ergründen, was ihm jedoch nicht gelang. Da er überdies einen Mann, Gürgen Hunkler, der beauftragt war, ihn zu beaufsichtigen, in blinder Wuth erstach, wurde er neuerdings verhaftet und aufs Zerner Schloss gebracht. Nach anderen Angaben brach zwischen ihm und Schwertzer in der kaiserlichen Kunstkammer ein Streit aus, in dem er einen anderen anwesenden Alchemisten, den oben genannten Hunkler verwundet (nicht aber getödtet) hat. Nun half ihm alles Flehen nichts, er blieb in Haft, versuchte jedoch mit Hilfe einiger Landsleute zu fliehen, wobei er, als er sich mittelst eines Seiles von seinem Fenster herablassen wollte, stürzte und ein Bein brach. Ins Gefängniss zurückgebracht, starb er bald an den Folgen des Sturzes im Jahre 1597.

John Dee ging nach England zurück oder war schon im Jahre 1589, also vor der Verhaftung Kelley's nach London zurückgegangen, wo er im Jahre 1608 starb.

Die Adelsbestätigung und Ritterstandsverleihung an Thaddäus Hajek von Hajek (Nobilitatio Thadei Hagecij) ist lateinisch abgefasst und betont zunächst seine Herkunft „aus einer höchst ehrenwerthen und keineswegs unbekannten Familie“, sowie die Dienste, die er schon dem Kaiser Maximilian als Arzt geleistet. Das Document datirt von Prag, den 22. November 1595. Hajek hat jedenfalls in besonderer Weise das Vertrauen des Kaisers genossen, da dessen Haus, wie schon

oben erwähnt wurde, als der Ort galt, wo sich fahrende Alchemisten melden und sich durch ein vorläufiges Experiment als genügend kunstfertig erweisen mussten, um dem Kaiser vorgestellt zu werden.

Martin Rulandt wurde als kaiserlichem Leibarzt nebst seinen Brüdern Andreas, Johann, Valentin und Otto Heinrich, durch Rudolf II. unterm 10. December 1608 der Adelstand, den diese schon von Ferdinand im Jahre 1559 erhalten hatten, bestätigt und eine Besserung (Aenderung) des Wappens bewilligt.

Joh. Heinrich Müller v. Müllenfels wurde unterm 10. October 1603 vom Kaiser Rudolf in den rittermässigen Adelstand für das Reich und die Erbländer mit dem Prädicate von Müllenfels erhoben, wobei ihm zugleich eine Bestätigung und Verbesserung seines Wappens sowie Freisitzrecht, der kaiserliche Schutz und Schirm verliehen und die Bewilligung ertheilt wurde, „im Reich und den Erblanden Burgen und Schlösser zu bauen und sich darnach zu nennen“.

Es wird hiebei darauf hingewiesen, dass Müller „viel Land durchreiste“, ein in „schönen und nützlichen Künsten und unterschiedlichen Sprachen erfahrener“ Mann sei und seine Voreltern bereits „gehorsam und willig Dienste“ geleistet hätten.

Dies steht allerdings nicht im Einklang mit den Angaben, die über den Alchemisten Joh. Heinrich Müller von verschiedenen Schriftstellern gemacht werden, nach welchen dieser ursprünglich ein Barbiergeselle war, der auf der Wanderschaft einige alchemistische und Taschenspielerkunststücke erlernt und damit zunächst die Gunst des Herzogs Friedrich von Württemberg erworben hatte.

Auf Wunsch Rudolfs II. soll er auf einige Zeit nach Prag gekommen sein, wo er sich damit producirte, dass er sich als kugelfest erwies, indem er Kugeln auf sich abschiessen liess, diese aber als geschickter Escamoteur vor dem Laden durch Papierpfropfen ersetzte! In der Wohnung des früher genannten Johann Franke soll er auch die Herstellung von Gold aus unedlen Metallen producirt haben.

Nach seiner Rückkehr zum Herzog von Württemberg verblieb er vorerst in hohem Ansehen und erhielt sogar das schöne Gut Neidlingen zum Geschenk, später jedoch wurde er als Betrüger entlarvt und nach Urtheil und Recht Ende Juni 1607 gehängt.

Hiefür war allerdings auch eine That massgebend, welche Müller's Charakter in bedenklichstem Lichte erscheinen lässt. Herzog Friedrich hatte nämlich als eifriger Alchemist den berühmten Sendivogius zu sich geladen, welcher thatsächlich in Begleitung eines Kammerdieners (Joh. Bodowsky), welcher die „Tinctur“ in einer goldenen Kapsel auf

der Brust trug, in glänzendem Aufzuge im Sommer 1605 in Stuttgart erschien und vom Herzog ungemein gnädig empfangeñ und mit Ehren überhäuft wurde. Dieser Sendivogius erregte nun Müller's, der inzwischen nach Prag zurückgekehrt war, Neid und dessen Besorgniss, seinen Posten zu verlieren, so dass er beschloss, Sendivogius zu entfernen, weshalb er ihn unter Warnungen und Zuflüsterungen über vermeintliche Gefahren, die ihm von Seite des Fürsten drohten, bewog, zu fliehen. Auf der Flucht liess nun Müller den Sendivogius festnehmen und im Freihof Kirchheim, wo er selbst wohnte, in einen Thurm sperren. Nach anderthalb Jahren gelang es dem Polen, der meinte, er wäre eigentlich der Gefangene des Herzogs gewesen, allerdings von Müller selbst begünstigt, der hoffte, seiner gänzlich ledig zu werden, die Flucht zu ergreifen. Allein nun erfuhr er bald die Wahrheit, und da auch dessen Gattin inzwischen die Hilfe des Königs von Polen in Anspruch genommen hatte, so wurde die ganze Sache klar gelegt und trug gewiss nicht wenig dazu bei, Müller v. Müllenfels seinem harten Schicksale zuzuführen. Diese Thatsachen lassen wohl den Inhalt des obcitirten Adelsdocuments, welches auf sein und seiner Voreltern Verdienst hinweist, in bedenklichem Lichte erscheinen, da ihm wohl zugetraut werden kann, dass er die massgebenden Kreise in Prag über seine Herkunft täuschte.

Nach Murr hat Müllenfels bei seiner gerichtlichen Vernehmung selbst gestanden, dass er ursprünglich das Barbierhandwerk erlernt hatte und über seine Adelsverleihung die Behörden getäuscht hat (Punkt 8 des Protokolls über die Aussagen des Hans Heinrich von Müllenfels in Stuttgart, ddo. 26. Juni 1606). Insbesondere hat er hiebei (Punkt 27) eingestanden, dass „was er sonsten hin und wieder ausgegeben, dass er ein Ritter, item in Spanien und anderen Orten stattliche Güter habe, sey alles nicht war und ein lauter erdichtet Werk gewesen“.

V.

1612—1705.

Mathias trug die Kaiserkrone nur kurze Zeit, von 1612—1619. Nach ihm folgten Ferdinand II. von 1619—1637, dann Ferdinand III. von 1637—1657 und Leopold I. von 1658—1705.

In diesem langen Zeitraume begegnen wir mehreren Alchemisten, die von den drei letztgenannten Monarchen und namentlich von

Leopold I. in ihren Bestrebungen in hervorragender Weise unterstützt wurden, während Mathias wohl mit politischen Fragen zu sehr beschäftigt war, um sich derartigen Angelegenheiten zu widmen.

Unter denjenigen, welche besonders in den Vordergrund traten sind insbesondere drei Männer zu nennen, die unser Interesse in hervorragendem Masse in Anspruch nehmen, nämlich: Joh. Conr. Richthausen, dann Joh. Joachim Becher und Wenzel Seiler.

Ausserdem begegnen wir von berühmten Namen dem schon früher genannten Sendivogius, dann dem mehr berüchtigten als berühmten Borri sowie dem „Graf von Ruggiero".

Sendivogius, der mit seinen Leistungen bei Rudolf II. so grosses Aufsehen gemacht hatte, stellte vor Ferdinand II. einen Versuch an, der ihn durchaus als Taschenspieler erscheinen lässt. Er zeigte ein grosses Silberstück vor und verwandelte es angeblich auf der einen Seite in Gold. Er löthete hiebei ein Goldblech auf eine Silberplatte, liess hieraus eine Münze prägen, trug auf das Gold Quecksilber auf, wodurch sich weisses Goldamalgam bildete, so dass das Ganze das Ansehen von Silber hatte, glühte hierauf das Object, nachdem er nicht ermangelt hatte, es vorher mit einem „gewissen Wasser" zu bestreichen, und konnte nun die Goldfläche produciren, wobei er die poröse Beschaffenheit und das matte Aussehen des Metalles als eine Folge der Verdichtung des Silbers bezeichnete!

Von ganz besonderem Interesse ist die Wirksamkeit Richthausen's, der von Ferdinand III. unterm 29. Juli 1653 in den Freiherrnstand mit dem Prädicate: „von Chaos" erhoben wurde und der unter den in Oesterreich geborenen und in ihrem Vaterlande zu Macht und Ansehen gelangten Alchemisten zweifellos den ersten Platz einnimmt. Joh. Conrad Richthausen wurde in Wien am 27. November 1604 als der Sohn des damaligen Besitzers der Materialwaarenhandlung „zum goldenen Einhorn" in der Bischofgasse (zu jener Zeit: Stadt Nr. 635) geboren. Sein Vater hatte ein Bergwerk in der Nähe von Gloggnitz in Niederösterreich, und dort betrieb der junge Mann seine Studien, die ihn alsbald zu einem begeisterten Anhänger der damals in der Chemie herrschenden alchemistischen Richtung machten. Ueber Vorschlag des Reichs-Vicekanzlers Grafen Kurz und des Hofkanzlers Baron Munschinger wurde er zum Lehrer des frühzeitig verstorbenen Sohnes des Kaisers Ferdinand III., des Erzherzogs Ferdinand IV., berufen. Im Jahre 1648 erhielt er die Münzmeisterstelle in Wien und wurde beauftragt, die Münzämter in Brünn, Prag, Graz und an anderen Orten zu besuchen und besser einzurichten. Im Jahre 1651

ernannte man ihn zum wirklichen kaiserlichen Hofkammerrath und Director des gesammten Münzwesens in den Erblanden.

Nachdem er hierauf kurze Zeit in Ungnade gefallen, ja selbst in den Kerker gesetzt worden war, trat er neuerdings in sein hohes Amt ein, wurde baronisirt und zum Oberst-Erbland-Münzmeister erhoben. Nachdem ihm der Kaiser Ferdinand III. noch die Herrschaft und Veste Sachsengang a. d. Donau verliehen hatte, erhob ihn Kaiser Leopold I. am 31. December 1658 unter Beibehaltung der Hofkammerrathsstelle zum Oberkammergrafen in den ungarischen Bergstädten zu Schemnitz und Kremnitz, wo er einen sehr angerühmten nützlichen Schmelzprocess sowie die Erzeinlösung von den Waldburgen einführte.

Er starb am 26. Juli 1663 nach kurzer Krankheit zu Schemnitz im 59. Jahre seines Lebens und vermachte den grössten Theil seines bedeutenden Vermögens, da er mit Hinterlassung einer Witwe, jedoch kinderlos gestorben war, laut Testament vom 2. Februar 1663 einer grossen Stiftung für arme Waisen, die heute noch besteht und mit dem Waisenhause vereinigt ist. Sein Leichnam wurde, mit dem Gewande eines ungarischen Magnaten angethan, zunächst in der Gruft einer eigenen Capelle beigesetzt, die neben dem bestandenen Stiftungshaus in der Kärntnerstrasse erbaut worden war. Später, nachdem diese Capelle abgebrochen werden musste, kam der Leichnam vorübergehend auf den Friedhof der Schwarzspanierkirche in der Alservorstadt und endlich im Jahre 1768 in die Waisenhauskirche am Rennweg, wo der Sarg jetzt noch ruht.

Ueber Richthausen's alchemistische Arbeiten liegen nur wenige Angaben vor, allein die wichtigste betrifft wohl die im Jahre 1648 von Ferdinand III. durchgeführte angebliche Umwandlung des Quecksilbers in Gold durch den Oberstbergmeister Grafen von Russ, zu welcher Transmutation unser Richthausen ein rothes Pulver geliefert und als eine Probe des sogenannten Steines der Weisen bezeichnet haben soll.

Schmieder berichtet darüber, dass Richthausen dieses rothe Pulver von einem Freunde erhalten haben wollte, den er La Busardière nannte, der aber kurz vorher im Hause eines Grafen von Mansfeld oder von Schlick gestorben war.

Kopp erzählt, dass Richthausen auch vor dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz (aus dem Hause Schönborn), der ein Freund der Alchemie war, im Jahre 1658 eine Umwandlung von Quecksilber in Gold durchführte, aus dem sogar Mainzer Ducaten geprägt wurden. Auch Schmieder erzählt dies und sagt, die Nachricht rühre vom Kurfürsten selbst her, welcher den Vorfall, als er 1664 in Regensburg war, bei der Tafel dem Reisenden Moncony erzählte.

Moncony berichtet in seinen interessanten Reisebeschreibungen*) über eine grosse Zahl von alchemistischen Abenteuern, unter welchen die bemerkenswerthesten diejenigen sind, von denen er gelegentlich seines Aufenthaltes im Frühjahre 1664 zu Regensburg spricht, wo damals der Kaiser nebst vielen Grossen des Reiches, unter denen sich auch der Kurfürst von Mainz befand, anwesend war.

Man scheint sich dort sehr lebhaft mit alchemistischen Experimenten beschäftigt zu haben, an denen der Apotheker Strobel Perger und ein Graf Par (Paar) in hervorragender Weise betheiligt waren.

Unser Reisender referirt bei dieser Gelegenheit auch darüber, wie Richthausen in den Besitz des goldmachenden Pulvers des La Busardière gekommen ist.

Als Letzterer in Prag nämlich todtkrank wurde, verlangte er seinen Freund Richthausen Baron von Chaos zu sehen, der auch sofort von Wien zu ihm reiste, jedoch erst nach dem Tode Busardière's eintraf. Allein der Haushofmeister des Cavaliers, bei dem der Genannte gewohnt hatte, händigte ihm ein Pulver ein, welches der Verstorbene für seinen Freund hinterlassen hatte. Inzwischen hatte der besagte Cavalier von der Sache Kenntniss bekommen und forderte unter Androhung des Todes dieses Pulver von seinem Haushofmeister zurück, was diesen bewog, dasselbe von Chaos zurückzufordern, indem er diesen unter Entgegenhalten zweier geladener Pistolen zwang, dasselbe herauszugeben.

Nun hat aber Chaos denn doch nur einen Theil des Pulvers zurückerstattet, den grössten Theil jedoch für sich behalten und mit diesem die Umwandlungen vor dem Kaiser und dem Kurfürsten von Mainz ausgeführt. Bei der ersteren gelang dieselbe so vollkommen, dass man aus 3 Pfund Quecksilber $2^1/_2$ Pfund Gold erhielt, von welchem ein Theil zur Herstellung einer Denkmünze verwendet wurde. Diese Münze ist nicht mehr vorhanden, allein Abbildungen derselben sind in verschiedenen älteren Werken zu finden, und es wird eine solche auf der folgenden Seite (pag. 26) dieses Heftes zum Abdruck gebracht.

Diese Münze soll von Ferdinand III. in dem geheimen Fach eines seiner Schränke aufbewahrt worden und erst unter Leopold I. durch dessen Leibarzt Dr. Zwölffer wieder zum Vorschein gekommen sein.

Die Bildseite derselben zeigt die stehende Figur des Sonnengottes mit umstrahltem Haupte. In der einen Hand hält er die Lyra, in der

---

*) De Moncony, Journal des Voyages, Lyon, MDCLXV, pag. 378



anderen aber Mercurs Schlangenstab und trägt auch dessen Flügelschuhe, wodurch die Verwandlung des Quecksilbers in Gold angedeutet wurde. Die lateinischen Inschriften lauten zu deutsch:

Vorderseite: „Wundervolle Verwandlung, bewirkt zu Prag den 16. Jänner 1648 in Gegenwart Seiner kaiserlichen Majestät Ferdinands des Dritten."

Rückseite: „So wie diese Kunst nur wenigen Menschen verliehen ist, kommt sie auch nur selten zum Vorschein. Gepriesen sei Gott in Ewigkeit, Der einen Theil Seiner unendlichen Macht uns, Seinen unwürdigsten Geschöpfen, offenbart!"

Leopold I. war ein grosser Gönner der Alchemisten, ja an einer Stelle eines Briefes*) P. Leinker's an J. G. Volkamer den Aelteren, ddo. Wien 26. September 1675 (in welchem dieser von einer goldmachenden Tinctur erzählt, die ein Graf Paar (Bahr), der bei der Botschaft in Spanien war und dort starb, seinem Bruder vermachte), wird von dem Adepten Wenzel gesprochen, der den Verfasser eingeladen hatte, „ihn in das geheime kaiserliche Laboratorium zu Hof" (Schlosshof?) „oder in die Burg (dahinein er von seiner Wohnung und Laboratorio auf der Bastey den Schlüssel hat) zu führen".

In demselben Jahre erschien am Hofe des Kaisers ein Mönch aus Prag namens Wenzel Seiler, der sich mit einigen alchemistischen Experimenten producirte und die Zufriedenheit des Monarchen erwarb. Er zeigte nämlich die angebliche Umwandlung des Kupfers sowie des Zinns in Gold und wollte damit demonstriren, dass es möglich sein wird, die böhmischen Zinngruben einträglicher zu machen als die ungarischen Goldbergwerke. Aus einem Theil des von ihm gelieferten Goldes wurden Münzen geschlagen, die nur auf einer Seite geprägt waren und die Inschrift aufweisen: „Aus Wenzel Seyler's Pulvers Macht bin ich von Zinn zu Gold gemacht."

Am lehrreichsten erscheint jedoch ein grosses Medaillon, welches augenscheinlich bis etwa zwei Drittel seiner Höhe vergoldet ist. Dasselbe wiegt über 7 Kilogramm und zeigt auf einer Seite den Stammbaum des Kaiserhauses von Pharamund dem Frankenkönig bis Leopold I. und wurde

*) Murr, Literarische Nachrichten. Leipzig 1805, pag. 99.


A
B
A
A
B

zum Namensfeste des Letzteren im Jahre 1677 vor dessen Augen von Seiler angeblich in Gold verwandelt, indem dieser das aus Silber (?) hergestellte Object vor den Augen des Monarchen durch Eintauchen in eine Flüssigkeit bis zu einer auf der vorstehenden Abbildung (pag. 27) durch eine punktirte Linie (A) bezeichneten Grenze — vergoldete!

An den mit B bezeichneten Stellen wurden dann Proben des Metalles herausgenommen und die untere auf Gold, die obere auf Silber geprüft. Dass diese sowie eine spätere Untersuchung, welche sich auf Stücke des Metalles bezog, welche von benachbarten Stellen genommen wurden, das von Seiler erwartete Resultat gab, dafür wird er wohl durch entsprechende Vertheilung der Metalle am Rande, etwa durch einen Reifen (?) gesorgt haben. Dass der ganze Metallkörper nur wenig Gold enthalten kann, dafür spricht der Umstand, dass die Dichte des Objectes, welche ich im Jahre 1883 zu bestimmen Gelegenheit hatte, nur 12·67 beträgt. Einer chemischen Untersuchung des Metalles an verschiedenen Stellen im mittleren Theil des Medaillons steht aber dessen reiche Decoration entgegen, die nicht verletzt werden darf.

Die lateinische Inschrift auf der Rückseite dieses Medaillons lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Dem Geheiligtesten, mächtigsten und unbesiegbarsten Römischen Kaiser Leopold I., dem sorgfältigsten Erforscher der Geheimnisse der Natur, widmet und bringt diese ächte Probe wahrer und vollkommen metallischer Umwandlung als geringes Denkzeichen des jährlichen Nahmensfestes mit dem Wunsche jeglicher Beglückung ein unterthänigster Diener Seiner Erhabenheit, Hoheit und Majestät ganz ergebenster Johann Wenzl von Reinburg im Jahre Christi 1677 am Feste des heiligen Leopold, dem Beinahmen des einstigen frommen Markgrafen von Oesterreich, jetzt aber des gnädigsten Schutzherren des allerhöchsten österreichischen Hauses.“

Dem Johann Wenzel Seiler verlieh Leopold I. in Ebersdorff den 16. September 1676 den Ritterstand unter gleichzeitiger Wappensübertragung seines mütterlichen Grossvaters Egid Fuchs von Reinburg. Später erkannte man freilich, dass die kaiserliche Gnade einem Unwürdigen zutheil geworden war, begnügte sich aber, den Adepten fortzuschicken, ohne ihn weiter zur Verantwortung zu ziehen.

Eigenthümlich sind die Umstände, unter welchen der berüchtigte Goldmacher Borri, ein Mailänder von Geburt, in Wien auftrat; er hatte die Lehrsätze der Kirche zu hart angegriffen und war daher, in Bann gethan, im Jahre 1661 aus Italien geflohen. Nachdem er die Rheinlande und Holland besucht hatte, ging er nach Dänemark, wo er

im Jahre 1665 als Alchemist in die Dienste des Königs Friedrich III. trat. Nach dem Tode dieses Fürsten wollte er über Polen und Ungarn in die Türkei reisen, wurde jedoch an der schlesischen Grenze verhaftet, da man in ihm einen Emissär der missvergnügten Ungarn zu erblicken meinte.

In Wien nahm ihn der Finanzminister v. Sintzendorf in seine Dienste und gab ihm eine Wohnung auf der Bastei, wo er seinen alchemistischen Arbeiten obliegen sollte. Er gewann auch die Zuneigung des Kaisers Leopold, und zwar, wie Hormayer berichtet, dadurch, dass er, als im April 1670 ein Vergiftungsversuch durch Wachskerzen gegen den Monarchen gemacht wurde, diesen vereitelte.

Nichtsdestoweniger verlangte der päpstliche Nuntius seine Auslieferung, da er eben der Ketzerei beschuldigt war. Insbesonders war es, wie wieder Hormayer referirt, der eitle Wahn, alle Religionsgeheimnisse aus der Chemie und Mathematik erklären zu wollen, der ihn beherrschte und den man ihm vorwarf. Schliesslich wurde die Auslieferung bewilligt, und Mitte Juli 1670 schied Borri von Wien, wurde nach Rom gebracht, wo er im Jahre 1695 als Gefangener auf der Engelsburg starb. Leopold soll unter Thränen von ihm Abschied genommen, aber nur das für ihn verlangt haben, dass, falls seine Unschuld sich herausstellen sollte, er frei nach Wien oder Madrid gehen und seine reiche Pension immer beziehen dürfen, aber auch selbst im Falle er der Ketzerei überwiesen werden könnte, ihm an Leib und Leben kein Unheil widerfahren sollte.

Ein Jahr vor dem Ableben Leopolds I. kam unter dem Namen eines Grafen von Ruggiero (eigentlich Don Domenico Caëtano, der Sohn eines Bauern in Pietrabianca bei Neapel) ein Alchemist nach Wien, der in Gegenwart des Fürsten Anton v. Liechtenstein und des Grafen Harrach sein Probestück machte, welches so vortrefflich ausfiel, dass ihn der Kaiser in seine Dienste nahm. Er erhielt nebst hohem Gehalt eine Summe von 6000 fl. zur Durchführung seiner Arbeiten, verlor jedoch nach dem Tode des Monarchen seine Stelle und ging zum Kurfürsten Wilhelm von der Pfalz und später nach Berlin.

Von eminenter Bedeutung war das Erscheinen des berühmten Nationalökonomen und Naturforschers Johann Joachim Becher in Wien, wohin er über Antrag des Ministers Sintzendorff berufen wurde, um in Zeiten der schwersten Noth durch seine Rathschläge zur Hebung der wirthschaftlichen Verhältnisse beizutragen.

Becher war als der Sohn eines Mannes von grosser Gelehrsamkeit im Jahre 1635 zu Speyer geboren, verlor jedoch seinen Vater,

als er selbst noch ein Knabe war. Eine, wie es scheint, wenig liebevolle Stiefmutter veranlasste ihn, das Haus seiner Eltern frühzeitig zu verlassen und sich selbständig zu erhalten.

Nach längeren Reisen wurde er vom Kurfürsten von Mainz zum Professor der Medicin und zum fürstlichen Leibarzt ernannt. Später ging er in gleicher Eigenschaft nach München zum Kurfürsten von Bayern und scheint von da aus nach Wien gekommen zu sein.

Becher war insoferne ein Alchemist, als er die vollste Ueberzeugung, dass die Metallverwandlung, sohin auch die Metallveredlung möglich und ausführbar sei, besass. Er begründete diese Ansicht theoretisch auch dadurch, dass er auf die Aehnlichkeit der Metalle untereinander hinwies und daraus auf die Analogie ihrer Zusammensetzung aus den eigentlichen Elementen schloss. Er betonte ausdrücklich in seiner Physica subterranea, dass alle Metalle „aus dem Nämlichen bestehen", und dass sie nur durch den ungleichen Grad der Zeitigung und der Reinheit ihrer mercurialen Grundstoffe verschieden erscheinen.

In Wien erhielt sich, wie Kopp sagt, bis in das vorige Jahrhundert die Reminiscenz, dass Becher sich daselbst in profitabler Weise mit Goldmachen beschäftigt habe. Dennoch darf man ihn nicht zu den eigentlichen „Goldmachern", ja kaum zu den Alchemisten im engeren Sinne des Wortes rechnen. Allein das kunsthistorische Museum des Allerhöchsten Kaiserhauses besitzt thatsächlich eine Medaille, welche von ihm herrührt. Dieselbe datirt vom Jahre 1675, zu welcher Zeit Becher in Wien war. Diese Medaille, welche auf Tafel I abgebildet ist, trägt eine Inschrift, welche, in deutsche Sprache übersetzt, folgendermassen lautet:

„Im Monat Juli des Jahres 1675 habe ich, Doctor J. J. Becher, auf chemischem Wege diese Unze feinsten Silbers aus Blei erzeugt."

Allerdings muss betont werden, dass das eigentliche Ziel der Bestrebungen Becher's durchaus nicht dahin gerichtet war, unmittelbar Gold darzustellen, er suchte vielmehr durch Hebung der Industrie und des Handels Wohlstand zu schaffen und muss als einer der hervorragendsten Vertreter guter Volkswirthschaft angesprochen werden. Auch sein ideales Streben war ein solches, welches der wahren Aufgabe der Wissenschaft würdig ist, und er war es, der durch Aufstellung der Grundzüge der Phlogiston-Theorie die erste wissenschaftliche Basis für die Chemie schuf.

Becher bemühte sich, die Landwirthschaft in Oesterreich zu heben, beschäftigte sich mit Versuchen zum Anbau der Färberröthe in Schlesien, wollte die Kartoffeln zur Branntwein-, ja zu einer Art Wein-

TAFEL I

(pag. 30).



Original-Negativ aus der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproductionsverfahren in Wien.

Lichtdruck der Ersten österreichischen Lichtdruckanstalt in Wien.

erzeugung (!) heranziehen, machte Versuche zur Porzellanbereitung, exportirte österreichische Weine nach Holland und regte die Fabrication von Farben aus inländischen Rohstoffen an. Er berief sich hiebei in einem mit dem Datum des 5. Juli 1674 versehenen Berichte ausdrücklich auf Angaben, die ihm der Besitzer des früheren Richthausenschen Materialwaarengeschäftes „zum güldenen Einhorn“ in Wien, Wolf Franz Eder, gegeben hatte, und wonach er sich getraue, in den kaiserlichen Erblanden jährlich für 100.000 fl. mineralische Farben zu consumiren, die alle in Oesterreich aus inländischen Rohstoffen erzeugt werden könnten.

Becher stand als kaiserlicher Commerz- und Kammerrath an der Spitze eines Commerz-Collegiums, gründete eine orientalische Handelsgesellschaft und projectirte die Errichtung eines Werkhauses.

Sein Charakter wurde aber von einer Ruhelosigkeit beherrscht, die immer zu neuen Projecten drängte, ohne die begonnenen Unternehmungen gehörig consolidiren zu lassen. Auch scheint er von verbitterter, vielleicht unverträglicher, nicht leicht zu befriedigender Gemüthsart gewesen zu sein. Zweifellos stiess er bei seinen reformatorischen Bestrebungen auf mancherlei Schwierigkeiten, die ihn bewogen, Wien wieder zu verlassen und nach den Niederlanden zu gehen, von wo er sich aber bald nach England begab mit der Absicht, Westindien zu besuchen. Kurz vor Ausführung dieses Unternehmens ereilte ihn jedoch zu London im Jahre 1682 der Tod.

Die auf chemischen Vorgängen basirten Industriezweige machten in dieser langen Periode allerdings bemerkenswerthe Fortschritte, und insbesondere kann in dieser Zeit der Keim für jenen grossen Aufschwung gesucht werden, den dieselben in einzelnen Zweigen im nächsten Jahrhundert unter Maria Theresia nahmen. Ueberblickt man die Entwicklung dieser Verhältnisse, so fühlt man sich zu der Meinung hingezogen, dass die Rathschläge und Bestrebungen J. J. Becher's, die zu jener Zeit theils an der Ungunst der Verhältnisse, theils an persönlichen Widerwärtigkeiten scheiterten, ja überhaupt vielfach verfrüht waren, unter der grossen Kaiserin zur Reife gelangten.

Von einzelnen Momenten mögen nur folgende hervorgehoben werden:

Schon unter Ferdinand II. entstand in Böhmen im Jahre 1630 zu Lukawitz das älteste eigentliche „Mineralwerk“, welches auf das

Vorkommen von zufällig beim Graben eines Brunnens entdecktem Eisenkies gegründet wurde. Es beschäftigte später im Jahre 1786 über 300 Personen und wurde ursprünglich durch eine Gesellschaft bewirthschaftet, ging aber dann auf die gräflich Schönborn'sche Familie über, die besonders die Schwefelgewinnung betrieb, bis es unter Auerspergscher Leitung eine grosse Ausdehnung gewann.

Ein Erlass Leopolds I. war es, der das früheste Auftreten eines wirklichen Fabriksbetriebes auf dem Gebiete der Färberei und Druckerei verursachte. Durch denselben wurde nämlich einem Bürger von Linz, namens Christian Sind, die Bewilligung zur Errichtung einer Wollenzeug-Manufactur in Verbindung mit Färberei ertheilt. Nachdem dieses Etablissement durch mehr als vierzig Jahre in den Händen der Erben Sind's verblieb, ging es im Jahre 1716 an eine Gesellschaft über, die unter der Firma „Orientalische Compagnie" der Fabrication eine grössere Ausdehnung gab, sie später aber wieder in Verfall brachte. Im Jahre 1754 wurde das Etablissement vom Aerar angekauft und als eine Art Musteranstalt einige Zeit fortgeführt.

VI.

1705—1790.

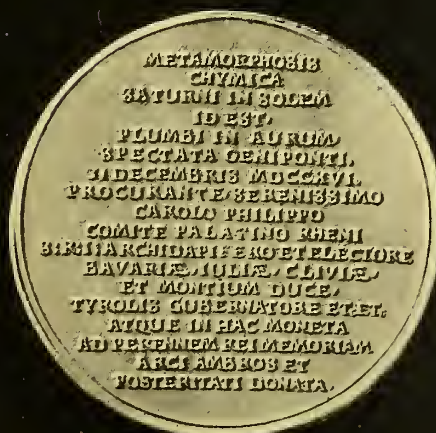
Unter Josef I., der von 1705—1711, sowie Carl VI., der von 1711—1740 die Kaiserkrone trug, war die Alchemie noch in voller Blüthe und wurde in Wien insbesondere durch Privatkreise gefördert und gepflegt. In späteren Jahren scheint Franz I. von Lothringen sich ebenfalls noch für Alchemie interessirt zu haben, während allerdings um die Mitte und namentlich in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts der Glaube an die Alchemie in seinen Grundlagen erschüttert und bald sogar zerstört wurde.

Aus dieser Zeitperiode stammt eine goldene Medaille, welche sich früher im Schlosse Ambras befand, gegenwärtig aber im kunsthistorischen Museum in Wien aufbewahrt wird, während ein zweites Exemplar im Ferdinandeum zu Innsbruck gezeigt wird. Dieses besteht nicht aus Gold und stellt jedenfalls eine Nachprägung dar, da die Dichte des Metalls derselben nach einer von Professor Senhofer vorgenommenen Untersuchung blos 10·006 beträgt, während Gold die Dichte 19·26 hat und die Wiener Medaille auch thatsächlich die

TAFEL II

(pag. 33).





Original-Negativ aus der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproductionsverfahren in Wien.

Lichtdruck der Ersten österreichischen Lichtdruckanstalt in Wien.

Dichte 18·95 (bei 21° C.) zeigt. Ein drittes Exemplar ist im Besitze Sr. Excellenz des Grafen Arthur von Enzenberg.

Die jetzt im Wiener Museum befindliche Medaille wurde zuerst von dem Reisenden Joh. Georg Keyssler*) geschildert, dessen Angaben in den meisten Werken,**) welche die Geschichte der Alchemie betreffen, Eingang gefunden haben.

Joh. Georg Keyssler sagt bei Schilderung der Sammlung des Schlosses Ambras wörtlich: „Aus besagtem Schranke" (Münzen im sechsten Schrank) „zeigte man eine goldene Medaille, welche der Baron Pfenniger, churpfälzischer Oberjägermeister, in Gegenwart des Kaisers aus Blei in Gold verwandelt hat. Unter anderen Worten der Aufschrift (?) steht folgender Vers:

Aurea progenies plumbo prognata parente.***)

Derjenige, so das Pulver, womit die Kunst verrichtet wurde, dem Baron Pfenniger zugestellt hatte, wusste selbst nicht die Kunst, es zu bereiten, sondern hatte es von seinem verstorbenen Vater erhalten, der ihm dabei bedeutete, das Pulver koste viel mehr als das Gold selbst. Vielleicht hat die ganze Kunst nicht sowohl in einer Verwandlung bestanden, als vielmehr in substitutione einer in loco alterius, welche den Vertheidigern dieser falsch berühmten Kunst wenig zu statten kommen würde, indem sie derselben ungeachtet noch bleiben könnte."

Die Rückseite des Objectes, welches dem Gewichte von $16\frac{1}{2}$ Ducaten entspricht und auf Tafel II dargestellt erscheint, zeigt die folgende Inschrift, welche beweist, dass die Herstellung der Medaille im Jahre 1716, also zur Zeit der Regierung Kaiser Carls VI. erfolgte:

Metamorphosis
Chymica
Saturni in solem
id est,
plumbi in aurum.

---

*) Neueste Reisen. Hannover 1751. Neue Auflage. Bd. I, pag. 31.

**) Die Zeit der Herstellung dieses Objectes wird irrthümlich in die Periode der Regierung Ferdinands III. verlegt und wird Baron Pfenniger als derjenige genannt, der die „Projection" in Gegenwart des Kaisers ausführte. (Schmieder, Geschichte der Alchemie, pag. 401.) Dies beruht offenbar auf einem Irrthum, da die Medaille laut der Inschrift auf der Rückseite aus der Zeit der Regierung Carls VI. herrührt. Keyssler dürfte die Rückseite des Objectes nicht gesehen und über deren Inschrift nur nach dem Hörensagen berichtet haben.

***) Ein goldener Nachkomme, entsprossen einem bleiernen Vater.

Spectata oeniponti
31 Decembris MDCCXVI
procurante serenissimo
Carolo Philippo
Comite palatino Rheni
S : R : I : Archidapifero et electore
Bavariae, Juliae, Gliviae
et montium duce,
Tyrolis Gubernatore et et.
atque in Hac moneta
Ad perrenem rei memoriam
Arci ambros et
posteritati donata.*)

In der Wohnung des fürstlich schwarzburgischen Hofrathes Wolf Philipp Pantzer in Wien wurde am 19. Juli 1716 in Gegenwart mehrerer hochgestellter Herren, wie des in Wien commandirenden Generals Grafen Ernst v. Rappach und Josef v. Würbenthal, des Grafen und Freiherrn v. Metternich sowie des königlich preussischen Etatsraths Ernst und fürstlich brandenburgischen Geheimen Raths Wolf, eine Reihe von Versuchen durchgeführt, welche die Umwandlung von Kupfer in Silber betrafen, worüber ein ausführliches, in 16 Punkten zusammengefasstes Protokoll aufgenommen wurde, welches auch bei Murr**) sowie in Schmieder's Geschichte der Alchemie abgedruckt ist.

---

*) „Die chemische Umwandlung des Saturn zur Sonne, d. h. des Bleis zu Golde, wurde beobachtet zu Innsbruck am 31. December 1716 unter der Obsorge Sr. Durchlaucht des Pfalzgrafen vom Rhein Carl Philipp, Oberstküchenmeisters Sr. Heiligkeit des römischen Kaisers, Kurfürsten von Bayern, Herzogs von Jülich, Cleve und Bergen, Statthalters von Tirol etc. etc., und wird in dieser Münze zum ewigen Andenken daran dem Schlosse Ambras und der Nachwelt gewidmet."

(Carl Philipp Pfalzgraf von der Neuenburger Linie wurde nach seines kinderlosen Bruders Joh. Wilhelm Tode [8. Juni 1716] Kurfürst von der Pfalz.) Siehe Bergmann, Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-hist. Classe 1856. Bd 19, pag. 62 bis 96.

**) Murr's literarische Nachrichten, Leipzig 1805, bringen eine genaue Abschrift dieses Protokolles, welches von Notar Georg Henricus Paricius ddo. 4. April 1718 beglaubigt erscheint. Die Schlussclausel des Protokolls lautet: „Actum Loco et die ut supra, in memoriam et fidem rei sic gestae, factaeque Verae Transmutationis von uns Benannten ocularen Zeugen eigenhändig unterschrieben und mit unserem Siegel besteckt." Folgen die Unterschriften: Joseph Graff von Würben und Freudenthal. — Wolff Freiherr von Metternich. — Ernst Graf von Metternich. — Wolff Philipp Panzer.

Im Jahre 1726 kam der französische Adept Aluys nach Wien und producirte sich vor den Fürsten Liechtenstein, Starhemberg und Lobkowitz sowie dem Grafen von Dohna mit alchemistischen Experimenten. Derselbe ging dann von Wien nach Böhmen, wo er ebenfalls seine Kunst producirte.

Im Jahre 1752 kam eine Frau von Regensburg nach Wien, welche durch den Verkauf eines Receptes an Liebhaber der Alchemie an 20.000 fl. verdient haben soll.

Nach ihrer Vorschrift versetzte man zunächst eine feine Mark Silber mit 4 Loth Gold und schmolz dieses mit einer glasigen Masse, welche dadurch erhalten wurde, dass man Quecksilber siebenmal mit gewissen Salzen so erhitzte, dass man jedesmal das entstandene Sublimat mit dem Rückstand neuerdings zusammenrieb und wieder sublimirte. Das goldhältige Silber wurde dann in Salpetersäure gelöst und das zurückbleibende Gold neuerdings in derselben Weise mit Silber u. s. w. behandelt, so dass es sich wahrscheinlich nur darum gehandelt hat, das im Feinsilber enthaltene Gold zu gewinnen und damit das Gewicht des beigeschmolzenen Goldes zu vermehren.

Der hervorragendste Alchemist dieser Periode und zugleich der letzte Träger eines bedeutenden Namens unter den Alchemisten war Seefeld, der seine Arbeiten in dem stillen Badeorte Rodaun bei Wien betrieb und die Aufmerksamkeit Kaiser Franz I. von Lothringen zu erregen vermochte.

Friedrich Seefeld, der ein Oberösterreicher gewesen sein soll, kam im Beginn der Vierzigerjahre des XVIII. Jahrhunderts aus dem Auslande nach Wien, von wo er alsbald in das stille Badehaus nach Rodaun übersiedelte, welches damals noch von dichten Wäldern, die als treffliches Jagdrevier galten, umgeben war. Was er hier trieb, ist nicht genau bekannt, allein es darf angenommen werden, dass er es machte wie eben die meisten fahrenden Adepten. Er stellte Farben dar, vielleicht auch Arzneien und betrieb alchemistische Versuche.

Namentlich soll er sich mit Umwandlung von Zinn in Gold beschäftigt haben, was er zunächst nur im Geheimen that, bald aber auch einige seiner Hausgenossen ins Vertrauen zog. Dies war immerhin genügend, um Verdacht gegen ihn rege zu machen, allein es wird auch behauptet, dass er manche Leute mit falschen Goldprocessen hintergangen habe, und jedenfalls müssen sich gravirende Momente gegen ihn geltend gemacht haben, denn thatsächlich wurde er eines Tages verhaftet und im Jahre 1745 als Staatsgefangener nach der Festung Temesvár in Ungarn gebracht. Er wurde hier übrigens durch den

commandirenden General Franz Leopold Freiherrn v. Engelshofen sehr milde behandelt, was man der Gunst zuschreibt, die Kaiser Franz I. dem Adepten erwies, über den er sich gelegentlich einer Jagd im Rodauner Gebiete durch den Bademeister Friedrich genau informiren liess.

Man gewährte dem Gefangenen in Temesvár grosse Freiheiten und soll ihm sogar ermöglicht haben, seine Arbeiten fortzusetzen. Derselbe scheint jedoch das Vertrauen, welches man ihm entgegenbrachte, missbraucht zu haben und entflohen zu sein.

Leider sind alle Bemühungen, über Seefeld's weitere Schicksale Aufschlüsse zu erhalten, erfolglos geblieben.

Das Interesse, welches Franz I. für Seefeld an den Tag gelegt hat, sowie der Umstand, dass sein Geheimsecretär Pognier von Jolifief, sowie sein Rathgeber und Zahlmeister Franz Josef v. Toussaint sich — wie Kopp sagt — ebenfalls mit alchemistischen Arbeiten beschäftigt haben, legt allerdings die Vermuthung nahe, dass der Monarch selbst derartigen Bestrebungen nicht fremd war, doch konnte bisher darüber nichts Bestimmtes in Erfahrung gebracht werden.

Ein Vorwurf könnte gegen ihn daraus keineswegs abgeleitet werden, denn noch immer gab es ernste Männer, selbst unter den Gelehrten, die alchemistischen Bestrebungen huldigten oder doch diese für gerechtfertigt hielten, so dass sein Interesse für diese immerhin als eine Theilnahme am geistigen Leben jener Zeit angesehen werden müsste.

Noch kurz vor Schluss des vorigen Jahrhunderts, im Jahre 1796, wurde die Kunde von dem Bestehen eines grossen Vereines von Alchemisten in Deutschland laut, der unter dem Namen „Hermetische Gesellschaft“ von dem Dichter der Jobsiade, Dr. Carl Arnold Kortum, gegründet worden war, eine Kunde, die um so grösseres Aufsehen erregte, als dieser Verein durch den „Reichsanzeiger“ vor die Oeffentlichkeit trat und sich alsbald zeigte, dass sich noch eine unerwartet grosse Anzahl von Personen, die den verschiedensten Ständen angehörten, thatsächlich mit Alchemie beschäftigte! Bestand doch sogar damals auch in Wien ein hermetischer Verein behufs gemeinsamer alchemistischer Arbeiten, dem mehrere „Doctoren der Medicin und k. k. Hofconcipisten“ angehörten.

Kortum ging von der Ansicht aus, die materia prima müsse in der Steinkohle gesucht werden, und stützte diese Meinung auf die Inter-

pretation eines aus dem VII. Jahrhundert stammenden griechischen Silbenräthsels. Angesichts der Fortschritte, welche die organische Chemie in unserer Zeit gemacht hat, und der ausserordentlichen Wichtigkeit der aus dem Steinkohlentheer dargestellten aromatischen Verbindungen gewinnt diese Ansicht Kortum's den Charakter eines interessanten Curiosums.

Gleichzeitig mit dem Niedergang der Alchemie kam die Industrie immer mehr als die eigentliche Quelle zur Schaffung der Werthe zur Geltung und übernahm mit kraftvollen Händen die Aufgabe der „Goldmacherei". Die Regierung der grossen Kaiserin Maria Theresia von 1740—1780 und Josefs II. von 1780—1790 war eifrig bemüht, den Wohlstand des Reiches zu fördern.

Was J. J. Becher angestrebt, begann sich allmälig Bahn zu brechen, und wir begegnen auf allen Gebieten einer regen fortschrittlichen Thätigkeit.

Eine eingehende Schilderung der Entwicklung der Industrie Oesterreichs in jener Zeitperiode würde wohl den Rahmen dieser Skizze weit übersteigen und mit dem Zweck, dem diese Zeilen gewidmet sind, nicht mehr im Einklang stehen. Immerhin mag es uns aber gestattet sein, durch das Hervorheben einiger Momente das Gesammtbild abzurunden, welches wir zu zeichnen versucht haben.

Schon Josef I. erneuerte durch ein besonderes Privilegium im Jahre 1710 die Bildung einer Bruderschaft der Seidenzeug- und Brocatmacher, woraus sich unter Carl VI. der eigentliche fabriksmässige Betrieb entwickelte, der allerdings erst unter Maria Theresia und Josef II. einen bemerkenswerthen Aufschwung nahm.

Carl VI. schuf die Freihäfen Triest und Fiume, schloss Handelsverträge, regelte das Zunftwesen, baute Strassen, ertheilte Privilegien und erliess, um der zunehmenden Ausfuhr von Rohstoffen zu steuern, Einfuhrverbote. Man begünstigte die Einwanderung fremder Kräfte, wie z. B. Kaiserin Maria Theresia zur Hebung der Tucherzeugung Arbeiter aus den Niederlanden und Iglau kommen liess, wogegen wieder, um die Auswanderung inländischer Handwerker und Künstler zu hindern, im Jahre 1784 ein Auswanderungs-Patent erlassen, ja durch Erlass vom 8. Februar 1780 sogar die Auswanderung gewisser Gewerbebeflissener mit Strafen belegt wurde.

Im Jahre 1718 wurde die Porzellanfabrik in Wien errichtet, die erste, welche nach der Entdeckung des Geheimnisses der Erzeugung

chinesischen Porzellans durch Böttcher und der Entstehung der ersten Porzellanfabrik in Sachsen in Europa eingerichtet wurde.*)

Im Jahre 1759 wurde die erste Bleiweissfabrik durch Michael von Herbert zu Klagenfurt gegründet, wozu Maria Theresia das Blei um den Gestehungspreis zur Verfügung stellte. Eine zweite Fabrik errichtete dessen Sohn Paul Herbert im Jahre 1792 zu Wolfsberg in Kärnten, da er hoffte, durch die dortige Obstcultur den Bedarf an Essig leichter decken zu können. Die Fabricate dieser Werke erlangten bald einen Weltruf und wurden nach Egypten, Asien und Amerika exportirt.

Später, im Jahre 1795, entdeckte Leithner das seinen Namen führende Kobaltblau und Mitis im Jahre 1817 das nach ihm benannte Grün (auch Kirchberger Grün genannt, weil jene Fabrik in Kirchberg am Wechsel stand). Auch das Neapelgelb wurde von einem Oesterreicher, Josef Hardtmuth, entdeckt, ferner schon im Jahre 1786 von Josef Czasek und Baron D'Aiguebelle mit Hilfe eines Staatsvorschusses von 6000 fl. in Theresienfeld die Erzeugung von Waid-Indigo versucht.

Die Smalte-Erzeugung war in Oesterreich schon im Jahre 1571 u rch Sebastian Preussler in Böhmen eingeführt worden, wo im Jahre 7 90 sechs Fabriken die „blaue Farbe oder Schmalke" fabricirten. Das ehemalige Etablissement in Schlöglmühl wurde 1780 gegründet und auf die Verarbeitung ungarischer Erze basirt.

Die Abscheidung des Vitriolöls durch Destillation von calcinirten Sulfaten, welche Bernhard im Jahre 1755 als gewerblichen Betrieb beschrieb, wurde im Jahre 1778 durch den Bergverwalter Joh. Czischek in Gross-Lukawitz eingeführt, allerdings später wieder aufgelassen und der calcinirte Vitriolstein nach Sachsen exportirt, da am Harz die Vitriolerzeugung bereits in schwunghaftem Betrieb stand. Zur selben Zeit existirte auch schon das gräflich Wurmbrand'sche Werk zu Weissgrün im Pilsener Kreise.

In Hall bei Innsbruck entstand im Jahre 1786 über Vorschlag des salzburgischen Edelmannes Eis v. Solheim eine Salmiakfabrik, die auf Verarbeitung der Mutterlaugen der dortigen Saline basirt war und den Grund zur Entstehung der später in Hall bestandenen k. k. pr. chemischen Productenfabrik gab, welche vornehmlich Glaubersalz und Chlorkalk erzeugte.

Auch unsere grosse Zuckerindustrie hat ihre Wurzeln im XVIII. Jahrhundert, denn die erste Zuckerraffinerie entstand zu Fiume im Jahre 1750 unter dem Schutze eines 25jährigen Privilegiums.

---

*) J. Falke, Geschichte der kaiserlichen Porzellanfabrik in Wien. 1867.

Alsbald begannen auch die Versuche zur Erzeugung von Zucker aus inländischen Früchten. Schon 1767 erzeugte Dr. Willburg zu Gmünd in Kärnten Zucker aus Ahorn.

Auch Maisstengel versuchte man heranzuziehen, und im Jahre 1786 erhielt ein Weltpriester in Wien ein Patent zur Zuckererzeugung aus diesem Material.

Der erste Versuch zur Darstellung von Runkelrübenzucker wurde wohl von Jacquin über Auftrag des Grafen v. Saurau im Jahre 1799 im botanischen Garten zu Wien ausgeführt, und Dr. Ries errichtete endlich 1803 eine Rübenzuckerfabrik zu St. Pölten, nachdem man schon einige Jahre früher auf der gräflich Wrbna'schen Herrschaft Hořowitz mit der Zuckererzeugung begonnen hatte. Allerdings brachte erst die Continentalsperre den richtigen Impuls und veranlasste das Entstehen der Fabriken in den Dreissigerjahren.

VII.

Es kann übrigens nicht geleugnet werden, dass sich auch heute noch Personen bestimmen lassen, alchemistischen Bestrebungen ein Interesse darzubringen und diese sogar zu unterstützen. Sind doch sogar noch im XIX. Jahrhundert Gesellschaften entstanden zur Exploitation von angeblichen Processen zur Golderzeugung. Nichtsdestoweniger muss constatirt werden, dass die Alchemie schon mit Ende des vorigen Jahrhunderts vollkommen in Verfall, ja im Erlöschen begriffen war.

Mit Seefeld ist thatsächlich der letzte namhafte Vertreter einer Richtung dahingegangen, die, wenn sie in ihren besonderen Zielen, der Metallverwandlung, selbst wieder an Bedeutung gewinnen sollte, in der Form, in der sie durch viele Jahrhunderte geherrscht hat, jedenfalls niemals wiederkehren wird. An die Stelle planloser oder von vagen Vermuthungen eingegebener Tastversuche tritt in der Wissenschaft zielbewusstes Forschen, und wohldurchdachte, auf experimentelle Beobachtung gestützte Theorien ziehen weise, die Speculation eindämmende Schranken.

Das zufällige Band, welches die „edlen Metalle“ zu einer Gruppe vereint, verliert völlig an Bedeutung gegenüber der auf die Gesetzmässigkeit der Atomzahlen basirten Eintheilung der Grundstoffe in Reihen, die für Betrachtungen über etwaige weitere Bestandtheile der sogenannten Elemente aussichtsreichere Anhaltspunkte geben. Doch liegen derartige Studien noch im Schosse einer sehr fernen Zukunft.

Anhang I.

Die Wappen- und Adelsbriefe der Alchemisten.

Wappenbrief mit dem Lehenartikel für Sebald Schwertzer.

Prag, den 20. August 1575.

Wir Maximilian der Zweite etc. etc.

Bekennen offentlich mit diesem Brieff und thun kundt allermänniglich, dass Wir gütlich angesehen, wargenohmen und betracht haben, solche Erbarkeit, Redlichkeit, gutte Sitten, Tugend und Vernunft, damit unser und des Reichs lieber getreuer

Sebald Schwertzer

vor unser Kayserlichen Mayestät berühmbt wirdet, auch die angenehmen, getreuen und nutzlichen Dienst, so er Weyland unsern Vorfahren Römischen Kaysern und Königen und dem heyligen Reiche bißher gethan hat, sich darzu noch fürder unß und demselben Reiche zu thun willig erbeut und wohl thun mag und soll; Und darumb mit wohlbedachtem muth, gutem Rath und rechter Wissen, demselben

Sebald Schwertzer

und seinen ehelichen Leibs-Erben und derselben Erbens-Erben für und für die hernach geschrieben Wappen und Cleinot, mit Nahmen ain Schildt über zwerch gleich abgethailt, deren das undere gelb oder goldtfarb unnd ober thail Schwartz, im grundt desselben gelben thails ain dreypuchlicher gelber oder goldtfarber Perg der Mitter die äußeren Zwen etwas überhöhendt, darauß im gantzen Schildt für sich aufrechts erscheindt aines Manßgestalt one Fueß mit ainem praunen etwas grableten Haar und Part, beclaidet in ain engs leibs Roekhl, welches nach des Schildts Farben abgewechselt alß im gelber biß underhalb dem gürtl Schwartz und obendig Schwarzen thail gelb oder Goldtfarb ist, Vorne herab mit fünff Schwarzen Khneufflein angethan, auf seinem Haubt mit ainem Uiberstulp ain spitziger polnischer Huet habendt, in seinen Henndten über sich und in yedweder ain Schwartz Pürstl haltendt. Auf dem Schillt ain Stechhelm baider seitten mit gelber und Schwarzer Helmdeckhen und darob von denselben Farben mit ainem gewundenen Pausch geziert. Darauß zwischen zwayen Puffhörnern Ire Mundtlöcher außwerts khörendt deren ain yedes über Zwerch gleich abgethailt alß das vordere undere unnd hindere obere Schwartz unnd die anndere Zwenthail gelb oder Goldtfarb erscheindt über sich aines Mans rechter Arm beclaidet in ainem nach der lenge abgethailten ermbl, denen die Vordere gelb und hindere seitten schwartz ist mit über sich wie im Schilt haltenden Schwartz Pürstl.

Alsdann dieselben Wappen und Cleinot in Mitten dieß gegenwärtigen unsers Kayserlichen Briefs gemahlet und mit Farben eigentlicher ausgestrichen seyn, von neuem gnädiglich verliehen und gegeben haben.

— —

— —

Prag, den 20. Tag Augusti nach Christi unsers lieben Herrn Geburth 1575.

Ritterstand für Eduard Kelley.

Ddo. Prag, 23. Februar 1590.

(Im Original lateinisch.)

Wir Rudolph der Zweite etc. etc.

Unserem tapfern lieben Ritter Eduard Kelley Unsere kaiserliche Gnade und Alles Gute etc. etc.

Nachdem Wir viel Treffliches über Dich, Eduard Kelley, und Deine seltenen Gemüths- und Geistesanlagen vernommen, ja selbst in Erfahrung gebracht haben, daß Du keine Kosten, keine Mühen weder in Deinem Heimatlande, noch im Auslande gescheut hast, um in großen Dingen Uebung und Kenntniße zu erwerben, die Dir eigene Geistesgröße in hervorragenden Thaten zu beweisen und zur Zier Deines Hauses den Schmuck und das Lob der schönsten Tugenden hinzuzufügen, so haben Wir Uns bewogen befunden, für Deinen vorzüglichen Eifer und stets willigen Gehorsam, welchen Du auch in Zukunft Uns zu erzeigen nicht anstehen wirst, Dich mit einem besonderen Zeichen Unserer Gnade zu versehen.

Wir haben Dich vorgenannten Eduard Kelley demnach aus eigener Bewegniß, nach rechtem Wissen und mit reiflicher Ueberlegung, aus Unserer kaiserlichen Machtvollkommenheit mit dem Schwertschlage und Unserem kaiserlichen Worte zum Ritter gemacht, erhoben, erwählt, ernannt und eingesetzt, und Dich mit den Abzeichen des Ritterstandes, dem Gürtel, der Kette, den Ringen, Sporen und dem sonst gebräuchlichen Schmucke geziert und gekennzeichnet, und machen, erheben, erwählen, ernennen und setzen Dich zum Ritter ein in Kraft dieses Briefes, umgürten Dich mit dem Schwerte der Tapferkeit und verleihen Dir alle andern zu diesem Stande gehörigen Zierrathen und Abzeichen.

Meinen ernst und fest, daß Du allüberall und bei allen Völkern für einen wahren Ritter gehalten, geachtet und geehrt werdest, und deßhalb zu der erlangten Ritterstandswürde Dich der goldenen oder vergoldeten Ketten, Schwerter, Sporen, Kleider, Pferdedecken, sowie aller und jeder Privilegien, Vorzüge, Freiheiten, Ehren, Würden, Abzeichen, Prärogative, Immunitäten, Vergünstigungen sowohl sachlicher als persönlicher oder gemischter, endlich aller ritterlichen Handlungen und Dienstleistungen, deren sich die andern Unseren und des Heiligen Römischen Reiches durch Schwertschlag und Wort oder in anderer Weise richtig geschaffenen Ritter, auch die vom heiligen Grabe, wie immer erfreuen, ohne Hinderniß und ohne irgend einen Widerspruch erfreuen kannst und magst.

Mit Urkund dieses von Uns eigenhändig unterfertigten und mit Unserm anhängenden kaiserlichen Insigel versehenen Briefes, Der geben ist zu Prag am 23. Februar 1590.

Adelsbestätigung und Ritterstand für Thaddäus Hajek von Hajek.

Ddo. Prag, 22. November 1595.

(Im Original lateinisch.)

Wir Rudolf der Zweite etc.

Unserem lieben und getreuen, dem ehrenwerthen und hochachtbaren Thaddäus Hajek von Hajek Unsere kaiserliche Gnade und Alles Gute!

etc. etc.

Nachdem Wir auf die vollkommen verläßlichen und authentischen Zeugniße vertrauenswürdigster Männer hin in Erfahrung gebracht haben, dass Du aus einer höchst ehrenwerthen und keineswegs unbekannten Familie abstammst, und Deine Vorfahren in der Hauptstadt Unseres Königreiches Böhmen in Prag durch eine lange Reihe von Jahren nicht als Inwohner, sondern als wirklich eingeborne Bürger gehaust, und ihre treuen Dienste Weiland dem Könige Ladislaus und andern erlauchtesten Königen Böhmens Unsern Vorgängern bewiesen haben, ferners, daß auch Du Weiland Unserm Ahnherrn Ferdinand seeligen Angedenkens mehrere Jahre, sodann Unserm geliebtesten Vater und Herrn Kaiser Maximilian II. volle 10 Jahre bis zu dessen sanftem Hinscheiden als Arzt mit den richtigen Mitteln beigestanden, und beiden deßhalb besonders lieb und werth gewesen bist, was Wir zur Genüge wahrgenommen haben, endlich, daß Du Unserm ganzen Hause Oesterreich beständige Treue und angenehm berührenden Gehorsam in allen ehrlichen Handlungen gezeigt hast, weßhalb schon dieser Deiner hervorragenden Eigenschaften des Herzens und Geistes wegen sich Weiland Unser vorgenannter, geliebtester Ahn König Ferdinand bewogen fand, Dich in den Adel und Ritterstand zu erheben, und Dich mit einer vollkommenen Adelsfreiheit zu ehren und zu schmücken, so dass Du schon längst dem Ritterstande Unseres Königreiches Böhmens einverleibt bist.

Wenn Wir nun gnädiglich angesehen und wahrgenommen sowohl Deine vorzüglichen Bestrebungen, Dein Wohlverhalten, Dein vortreffliches Talent und Wissen, als auch Deine ausserordentliche Anhänglichkeit an Unsere kaiserliche und königliche Majestät, und hauptsächlich auch an Unser Haus Oesterreich, was wir schon daraus hinreichend entnehmen können, daß Du Deine 3 Söhne, den nun schon verstorbenen Johann und die noch lebenden Simeon und Wenzel schon seit Langem Unserm Dienste widmetest, in welchem sie sich mit besonderem Eifer und höchster Treue zu Unserm gnädigsten Wohlgefallen hervorgethan haben und noch hervorthun;

So finden Wir das Ansinnen an Uns gerechtfertiget, Dich und Deine Nachkommen mit einem Zeichen Unserer kaiserlichen und königlichen Gnade zu ehren, und für Euch und Euere Leibes-Erben ein immerwährendes Denkmal Unserer Güte, Huld und Milde aufzurichten und Euere Erben zum Streben nach Tugend, Ruhm und herrlichen Thaten aufzumuntern.

Deßhalb erneuern und bestätigen Wir und halten aus angeborner und angewohnter kaiserlichen und königlichen Gnade, aus eigener Bewegniß und nach reiflicher Ueberlegung, auf den wohlüberlegten Vorschlag hochstehender Männer und Kronräthe, nach rechtem Wissen und aus kaiserlicher Machtvollkommenheit Alles das aufrecht, was Weiland unser geliebtester Vorfahre Ferdinand Dir und

Deinen ehelichen Nachkommen verliehen hat, und da Wir gehört haben, dass Deine mütterlichen Vorfahren beiderlei Geschlechtes und Deren Wappen mit Deiner Mutter abgestorben seien, haben Wir Uns über Deine Bitte bewogen gefunden, zur Erhaltung des Andenkens an Deine Herkunft das mütterliche Wappen, nämlich „ein siebenendiges von einem Pfeile schrägrechts gekreuztes Hirschgeweih“ mit Deinem eigenen Wappen zu vereinigen, zu zieren und zu mehren.

Wir bestätigen Deine adelige Herkunft in der ausgedehntesten Form, verordnen und befehlen kraft dieses Unseres kaiserlichen Diplomes, daß Du und Deine ehelichen Leibs Erben und derselben Erbens Erben beiderlei Geschlechtes — gegenwärtige und künftige — von Jedermann an allen Orten und Enden in ewige Zeit im heiligen Römischen Reiche und in allen Unseren erblichen Königreichen und Provinzen für wahre, aus einem ansehnlichen Geschlechte und Hause, sowie aus einer vornehmen Verwandtschaft entsproßene Edelleute erkannt, gehalten und geachtet werdet‘ sowohl vor Gericht als außerhalb desselben, in geistlichen und weltlichen, kurz in allen jenen Sachen, welche hier ausdrücklich erwähnt werden müßten, in allen und jeden Handlungen, Privilegien, Vorzügen, Vergünstigungen, auch in allen für die Provinzen Klöster und Herrschaften ertheilten Lehenbeneficien, in allen andern Rechten, Auszeichnungen, Exemtionen, Prärogativen sowohl sachlichen als persönlichen, keine ausgenommen, und daß Ihr Euch dieser adeligen Vorzüge ebenso bedienen und erfreuen könnet und möget, wie die anderen wirklichen Edelleute von vornehmer Abstammung, gleichsam als ob ihr von vier Ahnen väterlichen und mütterlichen Geschlechtes geboren und in solchem Stande hergekommen wäret.

Und damit Unsere kaiserliche Gnade gegen Dich und Deine rechtmäßigen Erben und Deine ganze Nachkommenschaft noch deutlicher in die Augen falle, haben Wir Uns auf Dein Ansuchen herabgelassen, Dein altes Wappen durch Einschaltung des Wappens Deiner Mutter zu vermehren und zu verbessern.

Wir befehlen daher aus kaiserlicher und königlicher Machtvollkommenheit, über aufrichtigen Vorschlag der Fürsten, Grafen, Freiherren, Edelleute, Räthe und Getreuen des heil. röm. Reiches, daß Du Thaddäus, dessen Person Uns lieb und werth, nach Art und Sitte der wirklichen Edelleute von Jedermann „von Hayčk“ oder „von Hajek“ genannt, geschrieben und titulirt werden sollst, u. z. wollen Wir dieß ernst- und vestiglich und bestätigen Dieß insbesonders.

Weiters zum Beweise Unserer und Unsers erlauchten Hauses Oesterreich ausserordentlichen Gnade gestatten Wir Dir und Deinen rechtmässig erzeugten Nachkommen den Gebrauch des rothen Wachses.

Um Dir nun ein beständiges Zeugniß Deines von Uns bestätigten und vom Neuen gnädiglich verliehenen Adels zu wahren und um diesen mit noch größerer Huld zu zieren, gewähren und ertheilen Wir Dir, Deinen Kindern und sämmtlichen Erben und Nachkommen das nachstehend beschriebene Wappen; nämlich: einen in die Länge getheilten Schild, dessen vorderer Theil 2 Felder ein oberes und ein unteres zeigt; im oberen, schwarzen Felde erscheint eine goldene Krone mit darüber schwebendem goldenen Sterne; im unteren goldenen Felde 3 schrägrechte, schwarze Balken. Im hintern blauen Theile des Schildes ein natürliches 7endiges Hirschgeweih, welches von einem Pfeile schrägrechts durchzogen wird, und mit diesem den griechischen Buchstaben χ oder ein Andreaskreuz bildet.

Auf dem Schilde ruht ein Turniershelm mit rechts schwarz goldenen, links blau silbernen Decken. Auf der Helmkrone sind 2 einen goldenen Stern einschließende Büffelhörner, von denen das rechte von Schwarz über Gold, das linke

von Gold über Schwarz quer getheilt ist, ersichtlich; aus der Oeffnung eines jeden Büffelhornes gehen 3 Pfauenfedern hervor, wie dieß Alles in Mitte dieses Unseres Diplomes von der Hand des Malers künstlerisch entworfen erscheint.

Dieses Wappen haben Wir Dir und Deinen Erben zur Erinnerung an Deine vorzüglichen Eigenschaften vom Neuen verliehen, gegeben und ertheilt, verleihen, geben und ertheilen Dir dasselbe in Kraft dieses Briefes.

Meinen, setzen und wollen aus kaiserl. und königl. Machtvollkommenheit, daß Du Hajek und Deine Kinder, sowie Deine rechtmäßigen Erben und Nachkommen das vorbeschriebene, von Unserer Kayserl. Majestät Dir bewilligte, vermehrte und gebesserte Wappen fortan in alle künftige Zeit als Zeichen und Zeugniß Eueres Adels, im Frieden und Kriege, an allen Orten und Enden führen und dasselbe in allen und jeden ehrlichen und anständigen Dingen, Zusammenkünften, Feldzügen, in allen andern Unternehmungen nach Art der adeligen Ritter und Waffenträger zu Schimpf und Ernst, in Streiten, Stürmen, Kämpfen, Turnieren, Gestechen, Gefechten, Ritterspielen, Feldzügen, in Zwei- und Einzelnkämpfen, in was immer für Uebungen führen und gebrauchen, und dasselbe auf Schilden, Bannern, Standarten, Zelten, Grabmälern, Denksteinen, Mauern, Thüren, Fenstern, Verschallungen, Tapeten, Kissen, Ringen, Siegeln, Kleinodien und was immer für Gegenständen und Bildnißen einmeißeln, anheften, einmalen und einweben lassen könnet und möget nach Euerem Willen und Wohlgefallen, und soll es keinem erlaubt sein, dagegen Einsprache zu erheben, noch auch dürfen Gewohnheiten, Statuten und Privilegien, gegenwärtige und künftige, diese Unsere Adelsverleihung irgendwie beeinflußen, was Wir Alles mit diesem Briefe ausdrücklich abthun und abgethan wissen wollen.

etc. etc.

Gegeben auf Unserem königlichen Schloße zu Prag am 22. November 1595.

Rittermäßiger Adelstand für das Reich und die Erbländer mit dem nebenstehenden Prädikate. Bestätigung und Besserung seines Wappen. Verleihung der Rothen Wachsfreiheit, des Freysitzrechtes, des Kaiserlichen Schutzes, Schirmes und der Salva Quardia, Befreiung von allen bürgerlichen Aembtern, Bewilligung im Reiche und den Erbländern Burgen, Schlösser etc. zu bauen und sich davon zu nennen.

Prag, den 21. October 1603.

für

Johann Müller von Müllenfels.

Wir Rudolff der Ander etc. etc.

Wann Wir nun güttlich angesehen, wahrgenommen und betrachtet, die Ehrbarkeit, Redligkait, Geschicklichait, Adelich guette Sitten, Tugent und Vernunfft, damit Unnser und des Reichs lieber getreuer

Hanns Müller

vor Unnser Kayserlicher Majestätt berüembt worden, Auch die getreuen gehorsamen und willigen Dienst, so seine VorEltern Weilandt Unnsern löblichen Vorfahren am Reich, Römischen Kaisern und Königen zu Krieg und Fridens Zeiten gehorsamist

erzaigt und bewisen haben, Er auch als der nun vil lender durchraist, schöner, zierlicher und nutzlicher Künsten und underschidlicher Sprachen erfahrner Unns, dem heiligen Reich und Unnßerm löblichen Hauß Oesterreich, mit weniger Zuthun und zu erzaigen gehorsamist urpiettig ist, auch wol thun mag und soll. So haben Wir demnach mit wohlbedachtem mueth, guettem Rath und rechter wissen, dem obemelten

Hanns Müller

dise besondere gnadt gethan und Freyhait gegeben und Ihme mit allen und Jeden seinen Ehelichen Leibs-Erben und derselben Erbens-Erben, Mann- und Frauen-Personen in ewig Zeit in den Standt und Gradt des Adels, Unnserer und des heiligen Reichs, auch Unserer Künigreich, Erblichen Fürstenthumb und Lande Recht Edlgebornen Rittermessigen Lehen und Thurniersgenoß Leüth erhebt, darzu gewürdiget, geschöpfft, geadelt und Sy der Schaar, Gemainschaft und Gesellschaft des Adels zuegefüegt, zugesellt und vergleichet. Allermassen und gestalt, als ob Sy von Ihren Vier Ahnen, Vatter, Mutter und Geschlechten, baiderseits recht Edlgeborne Rittermessige Lehen und Thurniersgenoß leüth wären und zu mehrer gezeugnus und gedechtnus solcher Unserer gnaden und Erhebung in den Standt und gradt des Adels, So haben Wir Ihme sein zuvor habendt Wappen und Cleinodt mit namen, ain Schwarzer Schildt, darinnen erscheint ain Weißer oder Silberfarber Müllstain, auff dem Schildt ain Stechhelm, zu baiderseits mit weißen und Schwarzen Helmdeckhen und darob ainem von solchen Farben gewundenem Pausch geziert, darauff erscheint für sich ain morisch Jüngling ohne die Füeß, beklait in ain eng schwarzes Leibröckhl mit weissen Uiberschleglen, vornen mit weissen Kneifflein eingethan umb den Haubt, wie auch die Waich mit weiß und schwarzer bünden mit zurück fliegenden Enden geziert, sein linke in die Hüfft setzendt und in der rechten Handt über sich ain weisse Kugel, daraus oben drey fliegende Feuerflammen gehendt, halttendt, nit allein gnediglich confirmirt, Sonder auch nachvolgendermassen nemblichen den Stechhelm in ainen freyen offnen Adelichen gecrönten Thurniers-Helm verändert, geziert und gepessert und Ihme auch seinen Ehelichen Leibs-Erben und derselben Erbens-Erben, Mann und Frauen-Persohnen, hinfüran in ewig Zeit also zuführen und zugebrauchen gnediglich gegönnt und erlaubt. Alsdann solch Wappen und Clainodt sampt seiner Adelichen Zier und pesserung in mitte diß gegenwertigen Unnsers Kayserlichen Brieffs gemahlet und mit Farben aigentlicher ausgestrichen ist. (Et reliqua in solita forma Nobilitationis.)

Uiberdiß so haben Wir auch vorgedachtem

Hanns Müller,

seinen Ehelichen Leibs-Erben und derselben Erbens-Erben, Mann- und Frauen-Personen, dise vernere besondere gnadt gethan und Freyhait gegeben, daß Sy nun hinfüran in ewig Zeit, in allen und jeglichen Iren grossen und klainen, offnen und verschlossnen Brieven und Schrifften, so von Ihnen mit Iren anhangenden oder aufgetrukten Insiegeln und Pettschaften becreftiget umb was Sachen, oder wie daß ist, ain Rott Wax gebrauchen und damit Irer notturft und gelegenheit nach besigeln und Pettschaften sollen und mögen. etc. etc.

Auf daß auch ernanter

Hanns Müller

seine Erben und Nachkommen, Unnserer Kayserlichen gnadt noch mehr empfindlich zugeniessen, So thun und geben Wir Ihnen dise besondere vernere gnadt und Freyhait

das ain Jegliche Obrigkeit, Commun oder Ortt des heiligen Römischen Reichs, auch Unnserer Königreich, Oesterreichischen und andere Erblichen Fürstenthumben und Lande, da gedachter

Hanns Müller,

auch seine Eheliche Leibs-Erben und derselben Erbens Erben in Stetten, Fleckhen und auf dem Landt sampt Iren Hausfrauen, Kindern, Dienern, Hausgesindt, Zugehörigen und Verwanthen auch Ihren Haab und Güettern wenig oder vil, zu Jeder Zeit mit Ihrem Häußlichen Anwesen oder Wohnungen sich niederlassen, setzen und pleiben wöllen, oder so sie ainmal an ainem Ortt, Seßhafft oder wohnhaft gewesen weren und darnach solche Ire Wohnung und Anweßen weiter in ain andere Ortt verkeren oder verändern würden, wann und so oft dasselb durch Sie, Ihrer Gelegenheit nach, geschehe, an denselben enden und ortten nit allain Sie mit Iren Persohnen, auch Iren ehelichen Hausfrauen, Kindern, auch deren aller Ehr, Haab und Guettern, nichts davon ausgenommen noch hindan gesezt, wo und an welch ortten die gelegen seindt, einkommen, sitzen, wohnen, anzunemen und bleiben zulassen, schuldig und verpflicht sein sollen, Sondern daß Sie auch an allen solchen Ortten und Enden mit Iren persohnen und allen Iren Haab und Güettern, ganz nichts ausgenommen, aller und Jeglicher hochen und nidern großer und Kleiner Burgerlicher oder anderen Aemptern als der Burgermaister, Rathgeber, Gerichts und Rechts und darzu in gemein aller und Jeglicher anderer Aempter, Verwaltung, Administration, Verwesung, auch Gerhab und Pflegschaften oder in andere dergleichen weg, wie alle solche Verwalttungen namen haben können oder mögen nichts ausgenommen, auch mit Belegung, einnemung und Beherbergung des Kriegsvolkhs und andere gastungen desgleichen mit wach, raisen, durch sie selbst, oder andere unnd sonnst aller anderer Beschwerden gänzlich und gar frey, Exempt und entledigt sein, auch mit denen allen wider Ihren guetten willen nit beladen, beschwärt noch angefochten, darzu die anzunemen kaineswegs getrungen werden sollen noch mögen. Es wäre dann sach, daß Sie in solchen Stetten oder Gepietten liegende Güetter, so in die Burgerliche mittleidung gehörten, an sich kauffen würden, von denselben allen sollen Sie verbunden sein, alles zu thun was andere Burger so dergleichen Güetter haben geben müssen. Der mehrgenannt

Hanns Müller

sein Eheliche Hausfrau, Ihre Eheliche Leibs Erben und derselben Erbens-Erben für und für Ihres Ehelichen mannlichen Stammens, sollen auch an allen und Jeglichen ortten da Sie heüßlich Wohnung, im heiligen Römischen Reich oder Unnsern Kunigreichen Erblichen Fürstenthumben und Landen mit Iren Ehelichen Hausfrauen, Kindern, Dienern und Haußgesindt haben, sein, oder sitzen werden, aller Ihrer und Ihrer Hausfrauen Haab und Güetter halben, so viel Sie deren, auch wo und an welch ortten Sie die haben ligenden und fahrenden gar nichts ausgenommen, dann allein die Güetter, so in die Burgerlich mitleidung gehören und Sy an sich bringen würden, als obstehet, neben anderen Burgern und Innwohnern mit ganz kainerley Steüern, Losungen, Auflegungen, Anschlagungen, Hülff, und Anleg gelt wie und umb was Sachen solches beschehen oder fürgenommen werden möchte, beschwerdt und Insonderhait, so sie sich von ainem ortt zu dem andern oder mehreren Thun oder ziehen würden, so oft und was Zeiten solches beschehe, mit gar kainer Steüer oder Nach Steüer weder an Zway, Drey oder mehr, auch weder mit dem Zehenden noch mehr oder minder Pfenning, weder von Iren Parschaften, noch ligenden und

allen andern Iren fahrenden Haab, Güttern und Zinsen, wie die allenthalben genennt werden und an welchen ortten Sie gelegen sein möchten, nit beladen werden, desgleichen da Sie jetzt oder hernach an was ortten, wie gemelt zu Jeder Zeit Ire heüßliche wohnung haben und setzen werden, aller und Jeglichen Obrigkeit halber unverhintert, von solchen ortten frey abziehen und ob Sie wöllen zu Irer gelegenheit sich widerumb daselbst hin Thun und begeben, auch als dann die Freyhaiten und Exemptiones, nichts desto minder verner haben und sich deren gebrauchen sollen und mögen, wie hievor und hernach allenthalben begriffen würdt und ob schon die obberürte Stett, Märckht und Fleckhen von Unns und Unnsern Vorfahren am Reich für solche freye Wohnung und Aufzüg privilegirt oder gefreyet weren oder hinfüran würden, in was Weiß, Weeg oder gestalt daß beschehe oder daß sonsten in guetter gewohnhait hetten, niemals bey Ihnen sitzen oder wohnen zulassen. Er sey Ihnen dann mit Bürgerlichen oder andern Pflicht verwanth oder mit Beschwerung und Aufschlag gewertig. Wöllen Wir doch. daß solche gegebne und erlangte Freyhait, Steuer oder gewonhait gedachtem

Hannss Müller

an diser Unser gnadt und Freyhait ohne schaden und nachthail sein und Ihne in disem Fall in kainerley weiß nicht binden, doch solle dise Unser Freyhait und Gnadt denselben Stetten. Märckten und Fleckhen in andere weg und gegen andere an denselben Iren Privilegien, Statuten - und guetten Gewohnhait auch unvergriffen und ohne schaden sein.

Uiber daß haben Wir Ihme

Hannss Müller

seinen Ehelich Hausfrauen Ihren Ehelichen Leibs Erben und Nachkommen Ihres Stamens und Namens, dise besondere gnadt gethan und Ihnen zuegelassen, auch des volkommen Macht und Gewalt geben, Wann Sy über kurz oder lang Begürde gewünnen im heiligen Reich oder unter Unnsern Künigreich, Erblichen Fürstenthumben und Landen, ainen neüen Sitz oder Schloß zu bauen, das Sie denselben Sitz oder Schloß, so Sy also erbauen oder sonst erkauffen und Redlich Uiberkommen, bei Ihren yezigen namen bleiben oder denselben fallen lassen, verändern. verkeren oder gar abthun und denselben Sitz oder Schloß Irem selbst Willen und gefallen nach ainem anderen neuen Adelich Zunamen, schöpfen und geben, sich davon und darzu nennen und wie auch an yetzo und Künftig zu ewigen Zeiten sich

von Müllenfels

nennen und schreiben und solchen neuen Zunamen in allen und Jeglichen Iren Reden, Schriften, Titeln und Insigeln, Handlungen uud Geschäften nichts ausgenommen, gegen menniglichen gebrauchen sollen und mögen, Ihnen auch solcher Titl von Unns und Jedermeniglich gegeben werden solle. Unnd damit mehrofternänter

Hannss Müller von Müllenfels

auch seine Erben und Nachkommen, bey obberürten Unnsern Kayserlichen gnaden und Freyhaiten, auch sonst bey Friedt und Recht, umb so vil desto ruhiger gelassen und gehandhabt werden mögen, So haben Wir Ihne, sein Hausfrau, Ir baider Eheliche Leibs Erben und derselben Erbens Erben, Diener, Hintersessen, Underthanen. Zugehörige und Verwanthe und Irer aller Leib, Haab und Güetter, die Sy yetzo haben oder künftiglich mit rechtmessigem Titl überkommen, ligendt und fahrendt,

Lehen und Aigen, nichts davon ausgenommen, wo und an welchen Enden die gelegen sein, in Unnser und des Reichs, auch Unseren Künigreich, Erblichen Fürstenthumb unnd Landen besondere Gnadt, Verspruch, Schuz und Schirm, auf ewigkeit angenommen und empfangen und daß hiemit wissentlich in craft diß Briefs, Also, daß Sie in Unnser und des Reichs besondere gnadt, Verspruch, Schutz und Schirm sein, auch alle und yegliche gnadt, Frayheit, Vortl, Recht und Gerechtigkeit haben, sich deren freüen, gebrauchen und geniessen und darauf allenthalben im heiligen Reich desselben Underthanen und Unnsern Erblichen Fürstenthumben und Landen Ihrer gelegenheit und notturft nach frey, sicher, unverhindert und unaufgehalten handeln, wohnen und wandeln sollen und mögen, alls andere, so in Unnser und des Reichs, auch Unnserer Erblichen Fürstenthumben und Landen gnadt, Verspruch, Schuz und Schirm sein, solches alles haben, sich dessen freuen, gebrauchen und geniessen von Recht oder gewonhait von allermeniglich unverhintert, doch sollen Sie sonst ainem Jeden umb sein spruch und Forderung an ortten und Enden wie hieoben desfahls ausdrücklich Fürsehung beschehen, Rechtens stat Thun und deme nit vor sein. etc. etc.

Mit Urkundt diß Briefs, besigelt mit Unnserm Kayserlich anhangenden Insigel, Geben zu Prag, den 21. Octobris A° 1603.

Adelsstand

Bestätigung und Besserung ihres Wappens
Prag. 10. Dezember 1608
für

Martin Rulandt

kaiserlicher Leibarzt und seine Brüder
Andreas, Johann, Valentin
und
Otto Heinrich.

Wir Rudolf der Zweite, etc.

— —

— —

Auch die getreuen und willigen Dienst, so gedachter Doctor

Martin

uns als Unßer Medicus etlich Jahr lang gehorsamist erzeigt und hinführo sambt seinen Gebruedern Uns und Unserm löblichen Hauß Oesterreich zuthuen, des underthänigisten erpiettens seindt, auch wol thuen mögen und sollen.

So haben wir gedachten

Martin, Andreassen, Johann, Valentin und Otto Heinrichen den Rulandten Gebruedern

Je zuvor habend anererbt Wappen und Clainot, damit weilandt Ir Vatter Martin Rulandt von Unserm geliebten Ahnherren Kaiser Ferdinanden hochlobseeliger gedachtnus im verschinen 1559 Jahr begabt worden. Und mit namen ist ain schwarzer Schildt. Im Grundt desselben ain gelb oder goldtfarber dreypühleter Berg, der mitter die andern zween überhöhet, darauf rechts stehendt aines Wilden Mannsgestalt mit

langen grauen Harr und Bartt habendt auff seinem Haubt deßgleichen unten umb den Leib ain grünen Kranz, seine Armb von Ime über sich und in yedwederer Handt ain Nater oder schlangen haltent. Den Kopff gegen Ime kherend, beede über dem Armb und mit dem schwanz sich abwerdts windent. Auff dem Schilt ain Stechhelm bayderseits mit Schwartz und gelber Helmdecken und von solchen Farben mit ainem gewundenen Pausch geziert. Darauß erscheint aines Wilden Manspildt ohne Fueß, mit Harr und pardt, kranz auff dem Kopff und den Schlangen, Allermassen gestalt wie der unten im Schildt, Nit allein confirmirt und bestättet, sondern nachvolgender massen. Nemblichen anstatt des Stechhelms mit ainem freyherrlichen offnen Adellichen Turniershelm, darob mit ainer goldfarben Königlichen Cron geziert und verpessert. Ihnen Ihren Ehelichen Leibs Erben und derselben Erbens Erben hinfüro ewigelich zu füeren und zu gebrauchen gnediglich gegönt und erlaubt.

Alßdann solches etc. etc.

Datum Prag, den 10. Decembris Ao. 1608.

Freyherrnstand

mit dem Titel Wohlgeboren für das Reich und die Erbländer mit dem nebenstehenden Prädikate und der Bewilligung, daß im Falle des Abgangs von männlichen Leibeserben diese Standesverleihung an dessen Vetter Markus Heinrich Richthausen übergehen habe.

Regensburg, 29. Juli 1653.

Johan Konrad von Richthausen Frey und Edler von Chaos,*)

kaiserl. Hof Kamerrath

Wir Ferdinand der Dritte etc. etc. etc.

So haben Wür demnach gnediglich angesehen, wahrgenomben und zue gemüeth gezogen, daß alte Adeliche und Rittermessige Geschlecht deren

*) Richthausen hat das Prädicat „von Chaos" gewählt, um angeblich damit auf das Chaos seines Lebens hinzuweisen, welches eine Epoche wechselndeu Glücks und Unglücks gewesen ist. Nach Allem, was wir über ihu wissen, hat denn doch das Glück das Unglück wesentlich überragt, und es dürlte immerhin bei der Wahl dieses Prädicates die Bedeutung, welche das Wort Chaos unter den Alchemisten gehabt hat, nicht ganz ohne Einfluss gewesen sein, wie wohl auch das Wappen des Genannten erkennen lässt.

Das Wort Chaos wurde von den Alchemisten vielfach als Symbol der Einheit der Materie gebraucht. Bei Paracelsus war es das, was zwischen Himmel und Erde ist; Luft. (?) Später wird von Chaos oder dem chaotischen Wasser als etwas sehr Nichtigem gesprochen; die Welt sei in der Art aus Nichts geschaffen worden, dass dieses durch das göttliche Wort zu einem unermesslichen Dampf, Nebel und Rauch wurde, der sich zu dem chaotischen Wasser verdickte, welches dann in Feuer, Wasser, Luft und Erde geschieden wurde (Kopp). Auch als Grundanfang aller erschaffenen Dinge, als ein vermengter Klumpen, der vom Wasser bewegt und vom Feuer belebt wurde, und aus welchem alle Dinge dieser Welt hervorgegangen sind, wird das Chaos bezeichnet.

Die Einheit der Materie hat aber Richthausen auch in seinem Wappen besonders berücksichtigt, und zwar in einer Schlange, die sich in den Schweif beisst, und einem mittleren Kreis, sowie einer am Helm befindlichen Kugel, deren Bedeutung in obiger Besprechung des Wortes Chaos jedenfalls eine Erklärung finden kann.

Das Einhorn im Wappen entspricht dem Schild des Geschäfts seines Vaters. Der Hinweis auf seine Herkunft aus altadeligem Geschlecht scheint unbegründet, da weder in den Acten noch Büchern (Siehmacher) irgend etwas vorkommt, was diese Angabe bestätigt. Derlei Irrthümer sind damals nicht selten gewesen.

von Richthausen.

darzue auch die angenemben, undterthenigist gethreu, unverdrossen, Nutz- und ersprießlichen Dienste, welche dasselbe Unnsern höchstgeehrten Vorfahren, am Heylligen Römischen Reich, und Unnserm löblichen Hauß Oesterreich in allen fürfallenheithen, beedes zue Khriegs- und Friedens Zeitten, von unerdenkhlichen Jahren herro, sonderlich aber Unßer lieber, gethreuer

Johann Conradt von Richthausen

Unß seyth Unnserer angetrettenen Kayßer-Khönig- und Lanndtsfürstlichen Regierung in villen unterschiedlichen occasionen, und des Gemainen Weesens concernierenden nutzlichen Verrichtungen, zue allerseyths gnedigister Satisfaction und Belieben auch seinem selbst aigenen lob und ruehmb höchst angelegenen Fleisses gehorsambist bewisen (derntwegen Wür dann Ihne zue Unserm Kayserlichen Hoff Cammer Rath, gnedigist auff- und anzunemben, demselben auch daß Directorium über das Müntzwesen in Unsern österreicherischen Erblanndten auffzutragen, Anlaß und Ursach genomben) solches auch noch stettiges unnd ohne Undterlaß thuet und fürthershin nicht weniger zulaissten, daß Unndterthenigisten erbiettens ist, auch wohl thuen Khann mag und solle. So haben Wür demnach auß obverstanndenen und mehrern anndern erhöblichen Ursachen, auch auß selbst aigner bewögnuß, obbesagten Unßern Hoff Cammerrath,

Johann Conraden von Richthausen

sambt allen seinen Ehelichen Leibs-Erben und deroselben Erbens-Erben und Nachkhomben, Manns- und Frauen Persohnen, yetzigen und noch Khünftigen, zu mehrer Erhöchung obgemeldt Ihres Alten Adelichen Nahmens und Stambens in denn Standt, Gradt, Ehr, Würde, Gemeinschaft, Schaar, und Gesellschaft der Altgebohrnen Freyherrn, Freyinnen unnd Freylein Erhöbt, gefreyet und gewürdiget auch damit anndern Unßern und des Heylligen Römischen Reichs, wie auch Unßerer Erblichen Khönigreiche, Fürstenthumb und Lannde, Rechtgebohrne Alten Freyherrn, Freyinnen und Freylein gesezt, gegleichet, gefüeget und gesellet, zue gleicher Weiße, alß ob Sye von Ihren Vier Ahnen, Vatter, Muetter und Geschlechten, zu beeden seythen Rechtgebohrne Freyherrn, Freyinnen und Freylein währen; Erhöben, befreyen, Würdigen, setzen, gleichen, zuefuegen und gesellen Sye also inn denn Stanndt, Gradt, Ehr und Würde, Schaar, Gesell- und Gemainschaft Unserer und des Heylligen Reichs auch Unserer Erb Khönigreich, Fürstenthumb und Lannde, Rechtgebohrnen Freyherrn, Freyinnen und Freylein, alles auß Römischer Khayßer-Khönig- unndt Lanndtsfürstlicher Macht und Vollkhombenheit, hiemit wissentlich und wohlbedächtlich, inn Craft diß Brieffs und Mainen, Sezen und wollen, daß mehrgedachter

Johann Conradt von Richthausen

und dessen Eheliche Leibs Erben auch deroselben Erbens Erben, Manns- und Frauen-Persohnen, für und für, sich in Ewige Zeitt, Herrn

von Richthausen, Frey- und Edle Herrn von Chaos,

schreiben, haissen, nennen, auch also von Unß und Unsern Nachkhomben, sowohl am Heylligen Römischen Reich, alß auch Unsern Erb-Khönigreich, Fürstenthumben, und Lannden, wie auch vorhochgedachtem Unnserm Löblichen Erzhauß Oesterreich

und dann Verner, auß allen Unnsern und Ihren Cannzleyen, Hochen unnd Niedern Stanndts, neben dem Herrlichen Titul, prädicat unnd Ehrnwortt Wohlgebohrn, also geehrt, genennet, geschrieben und darfür gehalten werden, darzu auch alle und yegliche Gnadt, Ehr, Würde, Freyheith, Vorthel, Vorgang, Standt, Session, Stimb, altherkhomben, Herrlichkheit, prärogativen, Recht und Gerechtigkheiten, im Reichs- unnd andern Versamblungen, Ritterspühlen, auf Beneficien, Thumb Stüften, hochen und Niedern-Geist- und Weldtlichen Stänndten, auch allen orthen und Ennden, ain- und außerhalb Gerichts, inn allen- und yedten Ehrlichen, Redtlichen Sachen, Hanndlungen und Geschäften haben und dann Innsonderheit, Freyherrn und Freyinnen Lehen- und Afterlehen zu empfahen und zu tragen, Schickhlich- und guett sein und sich solches Freyherrnstanndts nach Ihren Ehren, notturften, willen und wohlgefallen freuen und gebrauchen Sollen und mögen, Wie anndere Unnßere unnd deß Heylligen Reichs, auch Unßerer Erblichen Khönigreich, Fürstenthumb und Lannde, Rechtgebohrne Freyherrn, Freyinen und Freylein, solches alles haben, gebrauchen und genüessen von Recht- oder Gewohnnheith wegen, von allermennigklich unverhindert; Doch solle dieße Unnßere Erhöbung und Befreyung Unß, dem Heylligen Reich, Unßern Erb-Khönigreichen und Löblichen Erzhauß Oesterreich, an dessen Freyheithen und Gerechtigkheiten, Erb- und Lehenpflichten, unverlezlich und ohne schadten auch oftgenanndte Freyherren, Ihre Eheliche Leibs Erben und Nachkhomben, yedterzeit schultig und verpflichtig sein, Ihrer Güetter halber, So Sye anjetzo in Unßern Fürstenthumben und Erblanden haben, oder Khünftigklich Uiberkhomben möchten, neben annderen Getreüen und Verpflichten, Landtleüthen und Undterthannen mit Gehorsamb, Steyer, Raißen und anndern Gemainen Würden, Gaaben und hanndtraichungen, in alle Weege zuelegen und zu erhöben unnd neben dem Schuldtigen Gehorsamb, gebührliches mitleyden zu tragen, ohne Gevehrde:

Ferners haben Wir mehrbemeltem Unserm Hoff Cammer Rath und lieben gethreuen

Johann Conraden von Richthausen Frey- und Edlen Herrn von Chaos,

dieße sonnderbahre Khayser, Khönig und Landtsfürstliche Gnadt erwiesen, daß, wofern derselbe auß Verhänngnuß des Allerhöchsten mit Kheinem Männlichen Leibs-Erben begaabt: Und also dessen absteigende Lini ohne Mannß-Stamben abgehen würdte, Solchen fahls Ihme in diesem erhöheten Stanndt, dessen Vetter

Marx Heinrich Richthausen,

Unßers und des Reichs lieben gethreuen Hannss Heinrichen Richthausers, der Zeitt des Gräflich Mannßfeldtischen in Unserer Haubt Vöstung Raab liegenden Regiments, undter dem Haubtmann N. Turner besteldten Fenndrichs, Eheleiblicher Sohnn succediren mögen, also undt der Gestalt, daß auf solchen Sein Johann Conradten von Richthausen, Frey- und Edlen Herrn von Chaos, unverhoffenden Mannlichen Geschlechts abgannge, benennther

Marx Heinrich Richthausen,

sambt allen seinen Ehelichen Leibs-Erben und deroselben Erbens-Erben, Mann- und Weiblichen Geschlechts, in den Standt, Gradt, Ehr, Würde, Gemeinschaft, Schaar und Gesellschaft der altgebohrnen Freyherrn, Freyinnen unndt Freylein erhöbt und gefreyet auch neben dem Prädicate Wohlgebohrn Frey- und Edler Herr von Chaos

genennth, geehrt und geschrieben werden solle; Inmassen Wür auf solchen vorverstanndenen fahl, auß Römischer Khayserlich Königlich und Landtsfürstlicher Macht, Ihnne benennthen

Marx Heinrich Richthauser

hiemit in den Standt, Gradt, Ehr, Würde, Gemeinschaft, Schaar, und Gesellschaft der Altgebohrnen Freyherrn, Freyinnen und Freylein Erhöbt, gefreyet und gewürdiget auch damit anndern Unßern und des Heylligen Römischen Reichs, wie auch Unnßerer Erblichen Khönigreiche, Fürstenthumb und Lannde, Rechtgebohrnen Alten Freyherrn Freyinnen und Freylein gesezt, gegleichet, gefüeget und gesellet, zue gleicher Weiße alß ob Sye von Ihren Vier Ahnnen, Vatter, Muetter und Geschlechten, zue beeden seythen Rechtgebohrne Freyherrn, Freyinnen und Freylein währen; Erhöben, befreyen, Würdigen, setzen, gleichen, zuefügen und gesellen Sye also inn den Standt Gradt, Ehr und Würde, Schaar, Gesell- und Gemainschaft, Unserer und des Heylligen Reichs, auch Unserer Erb-Khönigreich, Fürstenthumb unnd Lannde, Rechtgebohrnen Freyherrn, Freyinnen und Freylein, alles auß Römischer Khayßer, Khönig- unndt Landtsfürstlicher Macht und Vollkhombenheit, hiemit wissentlich und wohlbedächtlich, inn Craft diß Brieffs und mainen, Setzen und wollen, daß mehrgedachter

Marx Heinrich von Richthausen

und dessen Eheliche Leibs Erben, auch deroselben Erbens Erben, Manns- und Frauen-Persohnen für und für, sich in Ewige Zeitt, Hern von Richthausen Frey- und Edle Herren von Chaos, schreiben, haissen, nennen, auch also von Unß unnd Unsern Nachkhomben, sowohl am Heylligen Römischen Reich, also auch Unsern Erb Khönigreich, Fürstenthumben unnd Landen, wie auch vorhochgedachtem Unserm Löblichen Ertzhauß Oesterreich und dann Verner, auß allen Unnsern unnd Ihren Cannzleyen, Hochen- unnd Niedern Stanndts, neben dem Herrlichen Titul, Prädicat und Ehrnwortt Wohlgebohrn, also geehrt, genennet, geschrieben und darfür gehalten werden, darzue auch alle und yegliche Gnadt, Ehr, Würde, Freyheith, Vorthel, Vorgang, Stanndt, Session, Stimb, altherkhomben, Herrlichkheit, prärogativen, Recht- und Gerechtigkheiten inn Reichs- und anndern Versamblungen, Ritterspühlen auf Beneficien, Thumb Stifften, hochen und Nidern, Geist- und Weldtlichen Stänndten, auch allen orthen und Ennden ein- und außerhalb Gerichts, inn allen- und yedten Ehrlichen, Redtlichen Sachen, Hanndlungen und Geschäfften haben und dann Innsonderheit Freyherrn und Freyinnen Lehen und Afterlehen zu empfahen und zu tragen, Schickhlich und guett sein, und sich solches Freyherrnstanndts nach Ihren Ehren, notturften, willen, und Wohlgefallen freyen und gebrauchen Sollen und mögen, Wie anndere Unßere und deß Heylligen Reichs auch Unßerer Erblichen Khönigreich, Fürstenthumb und Lannde, Rechtgebohrne Freyherrn, Freyinnen und Freylein, solches alles haben, gebrauchen und genüessen, von Recht oder gewohnheith wegen, von allermennigklich unverhindert. Doch solle dieße Unnßere Erhöbung und Befreyung Unß dem Heylligen Reich, Unßere Erb Khönigreichen und Löblichen Erzhauß Oesterreich, an dessen Freyheithen und Gerechtigkheiten, Erb- und Lehenpflichten, unverlezlich und ohne schadten, auch oftgenanndte Freyherren, Ihre Eheliche Leibs-Erben und Nachkhomben, yederzeit schultig und pflichtig sein, Ihrer Güetter halber, So Sye anjetzo in Unßern Fürstenthumben und Erblanden haben oder Khünftigklich Uiberkhomben möchten neben anndere Getreuen und verpflichten Landtleuthen und Undterthanen mit Gehorsamb, Steyer, Raißen unnd andern Ge-

mainen Würdten, Gaaben unnd Hanndtraichungen, in alle Weeg zuelegen und zu höben unnd neben dem Schuldtigen Gehorsamb gebührliches mitleyden zu tragen, ohne Gevehrde, jedoch soll mehrgemelter Marx Heinrich von Richthausen Frey und Edler von Chaos auf obgesetzten begebenden Fall sich bey Unserer Kayserlichen Reichshof Canzley Teütscher Expedition umb die gebührende intimationes an alle Unsere Cantzleyen zue suechen schuldig und verbunden sein.

Ferner und zu noch mehrer gezaignus Unserer Erhebung in des heyligen Reichs Freiherrnstandts haben Wir obgenannten Unserm Hof Cammer Rath,

Johann Conraden von Richthausen Frey- und Edlen von Chaos,

seinen Ehelichen Leibs-Erben und derselben Erbens Erben und in mangel deren auf begebenden abgang seinem Vettern

Marx Heinrichen Richthauser

dise besondere Gnadt gethan und hernach folgendt freyherrlich Wappen zu führen und zu gebrauchen gnediglichen gegönt und mitgetheilt. Alß mit nahmen einen quartierten Schilt, dessen hinter unter in der mitte der schreeg nach vom hinter Untern gegen dem vordern obern thail also underschieden daß der untere weiß darinnen über Zwerch eine Weiß oder silberfarber Wasser Flues gehende obere Theil aber Rubinfarb, durch beede besagte theil außwerts auffrechts zum sprung geschickht, ein weiß- oder Silberfarbes Aingehörn, vordere obere Veldung schwarz ist, darinnen eine weiß gecrönte Schlangen in Formb eines Rings Ihren schwanz in Maul haltendt, vorder under theil aber weiß- oder silberfarb, darinnen gegen der abtheilung gewent aufrechts, ein roth- oder rubinfarber gecrönter grümmiger Löw, mit offenem Rachen, roth außschlagender Zungen, für sich werfenden Prankhen und über sich gewundenen doppelten Schwanz in hindter oberer Veldung aber so da gelb oder goldfarb, befindet sich einwerts gekehrt, ein auffgethaner schwarzer ainfacher gecrönter Adler mit roth außschlagender Zungen und außspreizenden Waffen in mitte des Schildts an stat eines Herz Schilts ein gewülkiche Welt Kuegel darinnen ein weiß oder silberfarben Dryangel mit den einen spiz oder ekh abwerts gehende, in dessen mitte oder centro, ein gelber Punct, auf den ganzen Schilt zwey gegeneinander gestellte offene gecrönte Adeliche Thurniershelmb, deren der hintere mit roth und weisser, vordere Helmb aber mit gelb und schwarzer Helmdekhen geziert, auf der vordern Cron die in mitte des Schilts gemelte gewülkiche Welt Kugel, darin eine ganz nackhende Manßgestalt vor der Schamb ein grünes Plath habendt, den Adam im Baradeys die Flucht nennent, bedeüttendt, auf der hintern Cron des Helmbs aber gegen der Welt Kugel zum Flueg geschickht ein schwarzer doppelter Adler, mit offenen schnäbel und roth außschlagenden Zungen, auch mit seiner rechten Flueg hinter bemelte Welt Kugel gleichsamb zum Flueg aber doch auf der Cron noch sizent, erscheint, Alß dan sollich freyherrliches Wappen und Clainot an hernachfolgenden plaths ersten seitten dises Unsers Kayserlichen Libell weis geschribenen Brieffes gemahlet und mit Farben erkändtlicher außgestrichen ist. — — — — — — — — — — — — — — —

Geben etc. in Unßerer und des heyl. Reichs Statt Regenspurg den 29. July 1653.

———

Ritterstand

und Wappensübertragung seines mütterlichen Großvaters Egid Fuchs von Reinburg auf

Johann Wenzel Seiler

Ebersdorff den 16. September 1676.

Wir Leopold etc. etc.

— —

— —

Wann Wir dan aus denen Unß producirten glaubwürdigen Documenten gnädigst wahrgenommen, Waß gestalten deß

Joannis Wenceslai Seilers

Unßers Kayserlichen Hoff Chymici Avus Maternus Weylandt Egidi Fuchs von Rheinburg anfangs auff Unßerem Königlichen Schloß ob Praag Vor- und Zur Zeit der Böheimischen Rebellion etliche Jahr lang Pauschreiber, hernacher Hauptmann Unßerer Königlichen Herrschaft Prandeiß, folgents zu Pardubiz und lezlich A^o. 1632 biß 1634 unter dem damahligen Kayserlichen Generalisimo Herzogen zu Friedland bey der Kayserlichen Veldt Artigleri OberCommissarius geweßen, und dardurch Unßern hochlöblichen Vorfahrern und Herrn Anherrn Weylandt Ferdinando dem Andern und Unßerm Hochlöblichen Ertzhauß in viel Weege getreüe, nutz- und ersprießliche Dienste eyferigst geleistet, in dern ansehung dan Ihne höchstbesagter Unßer Herr Anherr hochseeliger gedächtnus A^o. 1623 und 1630 mit Unterschiedlichen Kayserlichen und Königlichen gnaden, Privilegien und Freyheiten begabet und seinen Adelichen Standt (darein noch Anno 1571 von Weylandt Kayser Maximiliano dessen VorEltern gesezet und erhebt worden) gnädigst confirmirt, auch sein hiebevor geführtes Adeliches Wappen zu zweymahle vermehrt und verbessert; wie nit weniger in den Ritterstand Unßers Erb-Königreichs Böheimb und dessen incorporirten Landen gewürdigt und erhebt. Worauff dan nach erwehnten seines Ahnls tödlichen Abgang, sein Joannis Wenceslai Seilers Leiblicher Vatter, Weiland Zacharias Seiler gleichfals viel Jahrlang in Kayserlichen Kriegs-Diensten sich gebrauchen lassen, indem Er anfänglich bey der Kayserlichen Veldt Artigleria für einen Zeugdiner, folgents für einen Proviantmeister, und also in allem in die 17. Jahrlang unaussezlich getreu gedienet, hernach aber auff erfolgten allgemeinen Frieden A^o. 1651 von Prag sich anhero begeben und weile Er an Feuerwerckh Kunst große experienz und wissenschaft gehabt, auff ansuchen und begehren deß damahligen General Veldt und Hauß Zeugmeisters Graffen von Tieffenbach, von bemelter Zeit biß A^o. 1652 an unterschiedlichen Lust Feuerwerckhen, absonderlich an großen Raggeten, so zu Unßerer frl. geliebten Frauen-Mutter der verwittibten Röm. Kaißerin Liebden Ersten Niederkunft hette exhibirt werden sollen, laborirt, so aber alles in Unserm allhiesigem Zeighauß unversehens in Feurs Flammen aufgangen, und darbey besagter Zacharias Seiler, nebst etlichen andern Persohnen zum Ersten in wenig stunden im höchsten Brandtschmerzen seinen Geist aufgeben müssen. Und Wir nun noch weiters zu gnädigstem Gemüthe gezogen, daß Er

Johannes Venceslaus Seilers,

erwehnten seines Ähnls und Vatters rühmblichen Exempel nach, gleichfalß Unß und Unserm Hochlöblichen Ertzhauß getreüe, nutz- und erspríßliche Dienste werde leisten können.

Alß haben Wir Ihne, sambt allen seinen Ehelichen Descendenten Mann- und Weibs Persohnen, in den Standt, Grad und Würde deß Ritterstandts Unßers Erb Königreichs Böheimb und dessen incorporirten Landen, hiemit gnädigst gesezet und erhoben, und zu mehrer gezeugnus solch Unßerer Kayserlichen und Königlichen gnade, Ihme auch daß von mehrgedachtem seinem Ähnl wohl hergebrachtes Ritterliches Wappen und Cleinod nachfolgender gestalten in etwaß verbessert und zu führen gnädigst erlaubt. Alß mit Nahmen einen quartirten gleichsamb durch ein gelb- oder goldtfarbes Creuz in Vier gleiche Theil oder Veldtungen abgetheilten Schildt, dessen Untere Rechte von der hintern Untern gegen dem obern fordern Eckh der schrege nach in zwey Theil abgeschieden, dern der Untere Roth- oder Rubinfarb, dardurch in der Mitte der länge nach, gehend eine breite Silberfarb- oder weisse Strassen oder Balckhen, der obere thail aber ist blau- oder lasurfarb und in demselben ein fürwerts zum sprung oder Lauff geschickt gecrönter Fuchß, seiner natürlichen Farb zu sehen, daß untere Linke und obere Rechte Veldt aber Schwarz, in deren jedem Grund ein Weyer oder Wasserfluß, darinnen ein weisser Thurn mit einem schwarzen Thor und darob ein ganz Einfacher Schwarzer Adler, darüber drey Fenster und drey Zinnen mit einem roten runden Dach gegründet, zu welchem Thurm über daß Wasser ein stainern Bruckh mit zweyen GewölbJochen gehet, die obere Lincke Veldung aber Roth, in dessen Grund abermahle ein Wasserfluß und ob demselben zween Creuzweis Uiber einander gelegte Karpffen, Ihrer natürlichen Farb sich präsentiren, in der Quartirung dieses Schildts stehet ein blau- oder lasurfarbes gleichsamb die andere Vier Veldungen zusammen haltendes Brust- oder Herz Schiltlein, in welchem am grund abermahle ein Wasserfluß, und darauff ein Kleines gelbes Schifflein oder Cahn, mit einem fligenden gelben spizigen Fähnlein, darinnen der Erste Buchstaben mehrhöchst-gedachten Unßers glorwürdigsten Herrn Anherrns Namens F. II mit einer guldenen Cron gezihrt erscheinet, ob dießem Schilt stehen zween gegen einander gewende frey offene Ritterliche Turniershelmb, jeder mit einem kleinen schwarzen Creüzel und zur Rechten mit gelb oder goldt und schwarz oder Kohl- zur Lincken Seitten aber mit Roth oder Rubin und weis oder Silberfarben abhangend und nach gestalt der Uralten Adelichen Geschlechter ausgebreitten Helmbdecken und darob jederseits ein spizige Königl: guldene Cron gezihret, aus der Rechten Cron erzeiget sich zwischen zweyen mit denen Mundtlöchern einwerts gewenden und mit denen Farben also abge-theilten Püffelshörner, daß deß Rechten Untere Roth und obere weiß, deß Lincken aber untere blau und obere gelb, ein gecrönter Fuchs, fürwerts springend, seiner natürlichen Farb, mit über dem Rückhen geworffenem Schweiff, offenem Maul und roth ausgeschlagener Zungen, aus der andern Cron aber erschwinget sich ein doppelter schwarzer Adler, auf dessen Brust der Buchstaben Unßers Kayserlichen und König-lichen Namens L. I. zu sehen ist. Inmassen dan solch Ritterliches Wappen in der Mitte dießes Unßers Königlichen Diplomatis gemahlet und mit Farben aigentlich ausgestrichen ist. Verbessern und Verleihen Ihme

Joanni Wenceslao Seiler,

allen seinen Ehelichen Leibs-Erben und dernselben Erbens-Erben, beederley Geschlechts, daß vorbeschribne Wappen und Cleinod, nebst Erhebung Ihrer in besagten Ritter-stand der Recht Edelgebornen Rittermessigen Edelleüth und Lehens Thurniers-genossen. Bewilligen und lassen Ihnen zu, daß Sie daßselbe also führen, auch benebens sich hinführo neben der roten Waxsiglung, deß Prädicats von Reinburg gegen Menniglich gebrauchen können, sollen und mögen.

Erheben, würdigen und sezen Sie alle ins gesambt und einen Jeden insonderheit absteigenden lini für und für in den Ritterstandt Unßers Erb Königreichs Böheimb und dessen incorporirten Landen.

— —

— —

Zu Urkhundt etc. etc.

Ebersdorff den 16. September 1676.

Incolat.

16. September 1676.

Ritter Seiler von Rheinburg Johann Wenzel.

Wir Leopold etc. etc.

Bekennen offentlich mit diesen Brieff und thuen Kundt Allermenniglich, Waß massen Unß der

Johann Wenzl Seiler,

Unßer Kayserliche Hoff Chymicus unterthenigst zuvernehmen gegeben, daß Er in Unßerm Erb Königreich Böheimb und dessen incorporirten Landen sich zu begüttern und seßhaft zu machen Vorhabens wehre, mit gehorsamster Bitt, Wir wollen Ihme hierzu Unßern Königlichen Consens und daß Jus Incolatus zu ertheilen gnedigst geruhen.

Wan Wir dan gnädigst angesehen solche seine Unterthenigste zimbliche Bitte, wie mit weniger seines Ähnls und Vatters Unßers glorwürdigsten Vorfahrers in viel Wege geleistete Kriegs- und andere, auch seine selbst aigene Unß und Unßerm hochlöblichen Ertzhauß zu dato leistende getreue Dienste, auch daß Er der alleinseeligmachenden Catholischen Religion zugethan ist.

Hierumben so haben Wir in ermelt sein gehorsamstes Bitten in Kayserlichen und Königlichen gnaden gewilliget.

Thuen daß auch hiemit und in Crafft dieses Briefs wissentlich, Verwilligen und lassen Ihme

Johann Wenzel Seiler,

allen seinen Ehelichen Leibs-Erben und derenselben Erbens-Erben zu, anjetzo oder ins Künftig in besagtem Unserm Erb Königreich Böheimb und dessen incorporirten Landen Gütter zu kauffen, oder sonsten durch andere rechtmäßige actus inter Vivos et mortis causa an sich zubringen, dieselben zu besitzen, widerumb zuverkauffen, davon nach Ihren besten Willen zue disponiren und damit Zuethuen, alles daß jenige, waß andere Eingeborne oder angenommene Landtleüthe Unßeres Erb Königreichs Böheimb und dessen incorporirten Landen mit Ihren Güttern Zuethuen befuegt sein. Allermassen Wir dan Ihne

Johann Wenzel Seiler,

sambt allen seinen Ehelichen Descendenten hiemit zu Landtleüthen an und auffgenommen haben.

Mainen, setzen und wollen, daß Er und die seinige zu allen Künftigen Zeiten in vielberührten Unßerm Erb Königreich Böheimb und dessen incorporirten Landen rechte und wahre Landtleüte sein, auch aller und jeder praeeminenzien, Vortheilen Recht und Gerechtigkeiten, deren sich andere Eingeborne oder angenommene Landtleute daselbst, sowohl bey der Landtaffel, als in andere weege inner- und ausser Gerichts, active et passive bey denen Landtägen und andern Zusammenkünften dißfals gebrauchen, geniessen und erfreuen gleichfals fähig und theilhaftig sein, gebrauchen, geniessen und erfreuen sollen und mögen, von menniglich ungehindert. Und gebieten darauff Allen und Jeden Unßern nachgesetzten Obrigkeiten, Innwohnern und Unterthanen, waß Würden, Standts, Ambts oder Weesens die in Unserm Erb Königreich Böheimb und dessen incorporirten Landen sein, hiemit Ernst- und Vestiglich, daß Sie vielbesagten

Johann Wenzel Seiler,

seine Eheliche Leibs Erben, und dernselben Erbens Erben, Mann- und Weiblichen Geschlechts, an diesem Unßerm Ihme ertheilten Consens und verwilligten Landtmannschaft in Keineryley Weis noch Weege beirren, noch beschweren, Sondern vielmehr Ihne derselben erfreulich genießen und darbey ruhiglich verbleiben lassen, darwider Selbst nit thuen, noch andern solches Zuthuen verstatten, bey Vermeydung Unßerer schweren Straff und Ungnade, daß meinen Wir Ernstlich. Zu Urkundt etc. Ebersdorff den 16. September 1676.

Anhang II.

Einige Medaillen alchemistischen Ursprungs.

Ausser denjenigen Medaillen alchemistischen Ursprungs, welche bereits an anderen Stellen dieses Heftes besprochen wurden, befinden sich in den kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses noch mehrere andere derartige Objecte, deren Abbildungen auf folgenden Blättern mitgetheilt werden sollen.

Soweit es möglich war, in vorhandenen literarischen Quellen über diese Medaillen nähere Aufschlüsse zu finden, sollen auch diese besprochen werden, allein über einige von ihnen ist bisher nicht mehr bekannt als das, was die Inschriften und bildlichen Darstellungen auf dem Object selbst besagen. Dieses zu deuten, wurde jedoch unterlassen, da man sich hiebei nur in mehr oder weniger vage Vermuthungen ergehen könnte, zumal über die Bedeutung der von den Alchemisten benützten Symbole, und zwar nicht nur bezüglich der bildlichen Darstellungen, sondern auch der Zeichen und Namen vielfach grosse Unsicherheit herrscht,*) diese Bedeutung nicht nur zu verschiedenen Zeitperioden gewechselt hat, sondern häufig ein und dasselbe Symbol für sehr verschiedene Gegenstände gebraucht wurde.

Ueberdies gefielen sich die Alchemisten darin, die Geheimnisthuerei auch in anderer Form zum Ausdrucke zu bringen, ganze Sätze nur durch die Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte zu markiren, in Räthseln zu sprechen u. dgl.

In folgenden Zeilen soll versucht werden, einzelne Anhaltspunkte zu geben, um über die bildlichen Darstellungen und Inschriften der Medaillen sich bis zu einem gewissen Grade ein Urtheil bilden zu können.

Einzelnes wurde folgendermassen symbolisirt:

Einheit der Materie: Im Allgemeinen ein Kreis, auch eine Schlange, die sich in den Schweif beisst.

Die vier Elemente: Im Allgemeinen ein Viereck

Die drei Grundprincipien: Ein Dreieck. Eine Schlange mit drei Köpfen.

Feuer: Häufig durch Vulcan oder einen hinkenden Mann dargestellt. Auch durch einen Degen oder einen Salamander versinnlicht.

---

*) Siehe darüber: Kopp, Beiträge zur Geschichte der Chemie. Braunschweig 1875, pag. 499 ff. — Hoeffer, Histoire de la Chimie, I. Aufl. (Paris 1842), pag. 251 ff.

Schwefel mit Quecksilber (vereint): Zwei in einen Kreis verschlungene Schlangen. Auch ein Hermaphrodit.

Gold und Silber (vereint und unrein): Mann und Frau (nackt).

Condensation: Vögel, die abwärts fliegen.

Sublimation, Verflüchtigung: Ein Engel oder ein Adler. Vögel, die aufwärts fliegen.

Die Oefen der Laboratorien: Zuweilen durch Berge dargestellt.

Destillation: Vögel, die aufwärts, und solche, die abwärts fliegen.

Ausserdem haben einzelne Symbole folgende Bedeutung:

Bäume bedeuten, wenn sie einen Mond tragen, die Vollendung des kleinen, wenn sie die Sonne tragen, die des grossen Werkes (nämlich Silber- oder Goldbereitung), wenn sie Sonne, Mond und fünf Sterne tragen, die Einheit der Materie, aus der alle (sieben) Metalle stammen.

Blumen sollen in der Regel die Farben des „grossen Werkes“ andeuten.

Löwe: Zeichen des Fixen, des Schwefels; wenn er jedoch Flügel trägt, des Flüchtigen. Zuweilen wird er auch für „Stein der Weisen“, auch für „Vitriol“ benützt.

Krone: Im Allgemeinen die Vollendung des grossen Werkes.

Einzelne Dinge wurden mit folgenden Zeichen*), die sieben Metalle auch durch besondere Namen, belehnt:

Eisen = Mars	♂ ♆
Zinn = Jupiter	♃ 🜩 ♉
Gold = Apollo oder Sonne	☉ 🜚
Silber = Diana oder Mond	☾ ☽
Blei = Saturn	♄ ♈ ♄
Quecksilber = Mercur	☿ ☿ ☿
Kupfer = Venus	♀ ♀ ♀
Luft	🜁
Erde	🜃
Wasser	🜄 ≈
Feuer	🜂
Salz	⊖

*) Ein und derselbe Gegenstand konnte, wie die, eine Reihe von Beispielen enthaltende Tabelle zeigt, durch verschiedene Zeichen versinnlicht werden, doch ist immer nur ein einzelnes dieser Zeichen anwendbar.

TAFEL III

(pag. 65).



Original-Negativ aus der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproductionsverfahren in Wien.

Lichtdruck der Ersten österreichischen Lichtdruckanstalt in Wien.

die Höhe halten, dessen Spitze die Spitze des gerade aufgestellten Triangels (als des chemischen Zeichens des Feuers), in welchem es eingeschlossen ist, berührt.

Die äussere Reihe der Umschrift ist: Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis. Die andere Reihe: Tria sunt mirabilia. Deus et homo: Mater et virgo trinus et unus.[1])

Auf der Spitze des Triangels der Name Jehova in Strahlen. Um den Triangel die äusserste Umschrift: verbum caro factum est.[2]) Die andere: zephyris spirantibus,[3]) und zunächst im Glanz: Messias s. spiritus. Im Triangel unter den Händen: ira placata.[4]) Unten drei chemische Zeichen, für Salz, Schwefel und Quecksilber, in einem strahlenden Oval über dem Worte: homo."

Tafel IV.

Die drei Thaler, welche auf dieser Tafel dargestellt sind, rühren von dem Alchemisten Kronemann her und sind aus Silber. In dem Prachtwerk: Monnoies en Argent, qui composent une des differentes parties du Cabinet de l'empereur (Vienne MDCCLVI, pag. 153) sind sie als Gelegenheitsmünzen bezeichnet, allein J. S. Köhler in dessen historischer Münzbelustigung gibt eine genaue Beschreibung derselben und sagt, dass dieselben von Christian Wilhelm Baron v. Kronemann herrühren, der vorgab, das zu denselben verwendete Silber auf alchemistischem Wege hergestellt zu haben.

Kronemann soll der Sohn eines schwedischen Generalmajors gewesen sein, der sich im polnischen Krieg 1657 ausgezeichnet hat, und stand am Hofe des Markgrafen Georg Wilhelm von Baireuth in sehr hohem Ansehen. Er wurde daselbst in den Freiherrenstand erhoben und mit hohen Ehren und Würden ausgezeichnet.

Er gab vor, aus Quecksilber Gold und Silber herstellen zu können, und täuschte mit seinen Processen seinen Gönner, wie Köhler sagt, so lange „das fürstliche Silber Geschirr und des Ober Hof Predigers D. Liliens hergeschossenes Capital" dazu ausreichte.

Später wurde er entlarvt und auf dem rothen Thurm der Festung Blassenburg festgesetzt, laborirte dort in seiner Gefangenschaft und

[1]) Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. — Es gibt drei Wunder: der Gottmensch, die jungfräuliche Mutter, die Dreieinigkeit.

[2]) Und das Wort ist Fleisch geworden.

[3]) Beim Säuseln des Zephyrs.

[4]) Der Zorn ist versöhnt.

TAFEL IV

(pag. 66).



Original-Negativ aus der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproductionsverfahren in Wien.

Lichtdruck der Ersten österreichischen Lichtdruckanstalt in Wien.

verbrauchte dabei das Silber, welches er durch Erbrechen der Schränke aus den alten silbernen „Willkomm-Krügen" entnahm. Damit verschaffte er sich endlich den rothen Rock eines Soldaten namens Hans Poltzeus und floh auf Bamberg'sches Gebiet, wo ihn der Bischof festnehmen liess und wieder auf einem von Ochsen bespannten Karren in die Frohnfeste nach Culmbach brachte, wo er in demselben rothen Uniformrock gehängt wurde.

Beschreibung der Kronemann'schen Thaler auf Tafel IV.

Die oberste Figur.

„Auf der einen Seite zeigt er einen halben aus den Wolken zur linken Seite hervorgehenden Geharnischten, und über der unten zum Theil hervorragenden Erd-Kugel eine strahlende Sonne und einen Zettel mit den Worten: A Deo et parente, d. i. Von Gott und dem Vater. Umher ist zu lesen: In honorem et diem natalem 16. Novembris 1678. Serenissimi Principis Domini Georgii Wilhelmi. Auf der anderen Seite sieht man einen bedeckten viereckigen Tisch, auf welchem ein Fürstenhut über kreuzweise gelegtem Scepter und Schwert auf einem Kissen liegt. Oben in Wolken ist ein stark strahlendes Auge und auf einem Zettel die Ueberschrift: Optima spes patriae, d. i. Die beste Hoffnung des Vaterlandes. In der Umschrift wird der auf der ersten Seite angefangene Zettel also fortgesetzt: Marchionis-Brandenburgici Borussiae Ducis offert C. W. B. D. K.[1]) MDCLXXIX, d. i. zusammen: Zu Ehren und auf den Geburtstag, den 16. November 1678, des durchlauchtigsten Fürsten, Herrn Herrn Georg Wilhelm Markgrafen von Brandenburg, in Preussen Herzogs, übergibt's Christoph oder Christian Wilhelm Baron von Kronemann 1679."

Die mittlere Figur.

„Auf der einen Seite ein zusammengesetzter halber Adler und ein halber Strauss. Der Adler hält in den Krallen einen Donnerkeil und der Strauss im Schnabel ein Hufeisen. Zwischen den Köpfen schwebt ein Fürstenhut und über demselben ein Zettel, worauf die Worte Praesidia principis[2]) Umher ist zu lesen: In Honorem ser. Princ. D. D. Christ. Ernest. March. Auf der anderen Seite ist ein blosser aus den Wolken gehender halber Arm, mit einem angesteckten Schild und in der Hand einen Lorbeer-Zweig haltend zu sehen; darüber ist ein fliegender Zettel

---

[1]) Christian Wilhelm Baron de Kronemann.

[2]) Dem Fürsten zum Schutz.

mit den Worten Pro Patria. Die Umschrift ist eine Fortsetzung der vorhergehenden auf der ersten Seite: Brand. Boruss. Duc. Offert C. W. B. D. K. MDCLXXIX.

Die unterste Figur.

„Die erste Seite zeiget ein dreifaches Sinnbild. Erstlich eine dorische Säule, um welche sich ein Weinstock, mit Trauben schlinget und auf welcher eine Krone liegt; zur rechten Seite ist ein knieender Cupido, welcher mit seinem auf dem gespannten Bogen liegenden Pfeil nach derselben zielet, zur Linken eine nach der (oben zur Rechten erscheinenden) Sonne gerichtete Sonnenwende; und zum dritten zwo vor der Säule sich schnäbelnde Tauben. Diese drei Sinnbilder haben zur Ueberschrift: Auf Liebes Gluth. Im äusseren Umkreis ist zu lesen: Der Durchlauchtigen und Unvergleichlichsten Princessin zu Ehren. F. F.

Die andere Seite stellt unter der bestrahlenden Sonne einen fruchtbringenden Palmbaum vor, an welchem auf jeder Seite ein mit dem Fürstenhut bedecktes Herz, mit einer Kette angebunden. Das Herz zur Rechten ist mit den Buchstaben C. E. und das zur Linken mit S. L. bezeichnet, welches die Anfangsbuchstaben der Namen der beiden verehelichten fürstl. Personen sind, nämlich: Christian Ernst und Sophia Louisa. Ueber dem Palmbaum ist zu lesen: Folgt Seegens Gut und über den beiden Herzen: Das stärkt den Muth. Rings umher stehet: Sophia Louisa Markgräfin zu Brandenburg Gebohrene Herzogin zu Würtemberg und Teck. Aufgerichtet von Christ. Wilhelm Baron v. Kronemann 1679.“

Tafel V.

Die oberste Figur.

Der Text auf den einzelnen Objecten lautet wie folgt:

a) Ab oriente oriar. (Von Osten her werde ich auferstehen.)

b) Si fodieris invenies. (Wenn du gräbst, wirst du finden.) In den durch die ineinander gestellten Dreiecke (die materia prima?) gebildeten Winkeln die Buchstaben L. E. D. C. S. O. D. P. M. In der Mitte eine strahlende Sonne (Gold) und am Fusse ein eigenthümliches Zeichen.

Die mittlere Figur.

a) Ober der oben befindlichen strahlenden Sonne (Gold) das Wort Tandem (endlich) und in der Richtung ihrer Strahlen: Per me (durch mich).

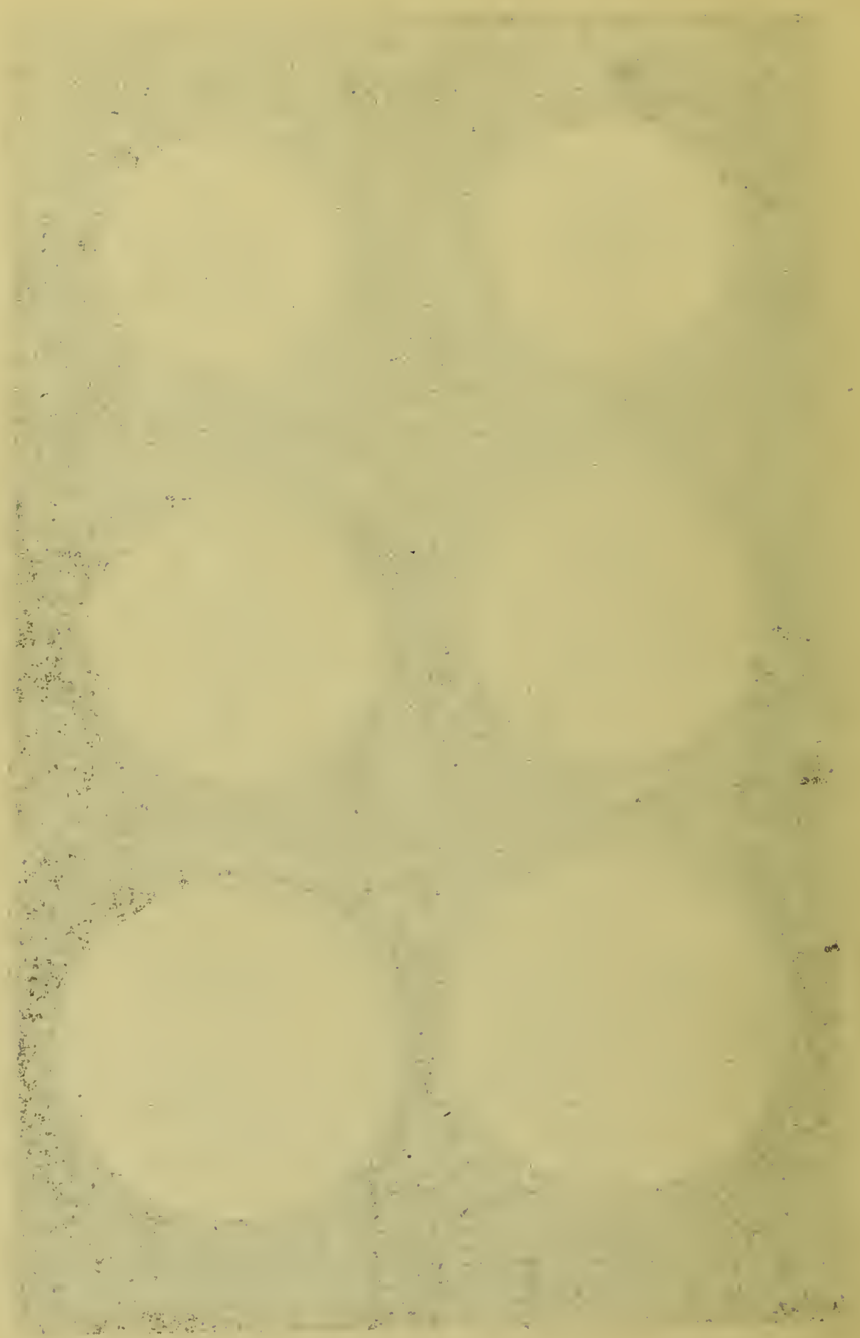
TAFEL V

(pag. 68).



Original-Negativ aus der k. k. Lehr- und Versuchsanstalt für Photographie und Reproductionsverfahren in Wien.

Lichtdruck der Ersten österreichischen Lichtdruckanstalt in Wien.



b) Trinum in uno (Dreierlei in Einem), umgeben von verschiedenen Symbolen der drei Principien und dem Zeichen des Goldes (Sonne).

Die unterste Figur.

a) Sic capiunt Technis profugum me sanguine nati. (So fesseln mich, [weil ich] vor den Künsten floh, meine eigenen Blutsverwandten.) Zeus (?) hält den Feuerbrand dem Mercur entgegen. Neptun (?) zieht ihn mit dem Strick nach abwärts.

b) Aus dem am Scheiterhaufen durch Feuer vernichteten Mercur (Quecksilber) entspringt die Diana (das Silber). Non fui, quod eram, nunc sum dum morior. (Ich bin nicht gewesen, was ich war, jetzt aber bin ich's, indem ich sterbe.)

Anhang III.

STAMMTAFELN*)

betreffend die Herkunft der Kaiserin Barbara, zweiter Gemahlin Kaiser Sigismunds
(Siehe pag. 5).

Stammtafeln der Freien von der San und Saneck sowie des Grafenhauses Cilli.

I. Genealogische Tafel.

Wilhelm, Gatte der h. Hemma, Stifterin der Gurker Kirche († 1045).
Liutold, Wilhelms Bruder. Dessen muthmasslicher Sohn:
Askuin, Graf, 1032 urkundlich als Blutsverwandter der h. Hemma und 1045 als Vogt der Gurker Kirche bezeichnet.

Die Sippe Soune-Playen (Hardeck).

Brüder (Nachkommen Askuins):

Starkhand — Ulrich — Werigand

Gebhardt (I.) von Soune
urkundlich 1130—44 genannt.
Ahnherr der Freien von San-Saneck.

*) Nach Dr. Franz Krones R. v. Marchland. Die Freien von Saneck und ihre Chronik, entworfen von Dr. H. Bamberger.

II. Genealogische Tafel.

Die Freien von San-Saneck und Lengenburg (Lemberg) 1120—1341.

1. Gebhardt (I.) von Soune, urkundlich 1130—44 bezeugt. Gemahlin unbekannt.
2. Leopold (I.), Bruder oder Sohn Gebhardts (I.). Gemahlin unbekannt.
3. Gebhardt (II.) von Sounek (Saneck), urkundlich 1173—1237 genannt, Neffe oder Sohn Leopolds (I.).

Gebhardt (II.)

Konrad (I.)
urkundlich 1222—41 genannt.

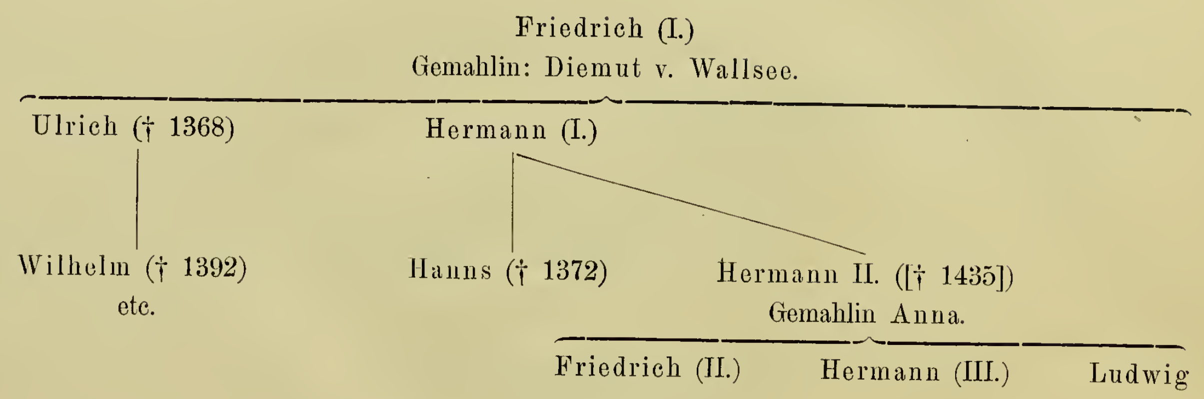
Gebhardt (III.) — Konrad (II.) — Ulrich — Leopold (III.)

Ulrich
urkundlich 1255—1314.
Gemahlin: Katharina.

Friederich
(1341 zum Grafen von Cilli erhoben;
Gemahlin Diemut v. Wallsee).

III. Genealogische Tafel.

Das Grafenhaus Cilli 1341—1456.



Töchter Hermanns II.: 1. Elisabeth, 2. Anna, 3. Barbara.

Barbara: Gemahlin Kaiser Sigismunds. (Siehe pag. 5.)

(Am 18. April 1406 spricht Kaiser Sigismund bereits vom Grafen Hermann II. als *socero nostro carissimo*; Aschbach betrachtet das Jahr 1408 als Vermählungsjahr, das Jahr 1406 als Verlobungsjahr.)

CH. REISSER & M. WERTHNER, WIEN.